

Lehre und Wehre.

Jahrgang 27.

October 1881.

No. 10.

Zum historischen Beweis in der gegenwärtigen Controverse.

Es ist in dieser Zeitschrift der historische Nachweis bereits geliefert, daß die lutherische Kirche, von Luther an bis zu der Zeit der Concordienformel inclusive, nicht eine Wahl auf Veranlassung des vorhergesehenen beharrlichen Glaubens gelehrt habe. Diesen Nachweis suchen unsere Gegner auf zweierlei Weise zu entkräften.

Einmal sprechen sie Lehrern, welche wir als Zeugen für unser Bekenntniß von der Gnadenwahl aufrufen, die völlige Orthodorie ab. In diese Kategorie fallen Rhegius, Spangenberg, Brenz, Geßhusius u. A. Wir haben in Bezug auf diesen Punkt Folgendes zu bemerken: Wir wissen und wußten (unsere Gegner haben uns wahrlich nicht erst darauf aufmerksam gemacht), daß sich bei diesen Männern hin und wieder Ausdrücke finden, welche nach Schrift und Bekenntniß zurecht gelegt, resp. corrigirt werden müssen. Auch finden wir, daß sie in einzelnen Punkten nicht ganz übereinstimmen. Aber haben wir Unrecht, daran gethan, auch das Zeugniß dieser Männer anzuführen, wenn sie, wie meistens, den schriftgemäßen Glauben, wie er damals in der Kirche lebte, bekannten? Wer uns daraus einen Vorwurf machen will, der muß dann auch so consequent sein, von menschlichen Schriften nur noch das Bekenntniß citiren zu wollen. Vor allen Dingen müßte ein solcher davon abstehen, die Lehrer des 17. Jahrhunderts als Zeugen aufzurufen. Nicht nur bemerken wir bei vielen von ihnen naevi in anderen Lehren, sondern es findet sich bei denselben auch durchaus keine vollkommene Uebereinstimmung in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl. Auch dies ist bereits in dieser Zeitschrift nachgewiesen worden. Zwar führen die Lehrer des 17. Jahrhunderts ebenso beharrlich das intuitu fidei ein, wie die Lehrer vor der Concordienformel und die Concordienformel selbst beharrlich davon schweigen und im Gegentheil den Glauben, welchen die Christen in der Zeit haben, eine Wirkung der Wahl nennen. Aber mit dem durchgängigen Gebrauch des intuitu fidei seitens der Lehrer des 17. Jahrhunderts ist noch keineswegs

ihre vollständige Uebereinstimmung in der jetzt controversen Lehre gegeben. Uneinig waren sie zunächst im Verständniß des intuitu fidei selbst. Uneinig waren sie ferner darin, ob auch die Zeitgläubigen, oder blos die beharrlich Glaubenden Erwählte zu nennen seien. Uneinig waren sie auch in Bezug auf die Richtigkeit des Ausdrucks „Wahl zum Glauben“. Die Einen waren geneigt, ihn durchaus zu verwerfen, Andere fanden ihn bedenklich, noch Andere gebrauchten ihn als einen richtigen (neben dem intuitu fidei). Streitig war endlich auch unter ihnen, wie der 11. Artikel der Concordienformel zu verstehen sei. Ja, es wurden Aeußerungen laut, die Concordienformel rede nicht schriftgemäß von der Wahl. Also wollen diejenigen, welche uns wehren wollen, einen Rhégius, einen Spangenberg und Andere als Zeugen für unsere Lehre aufzurufen, auch gefälligt es unterlassen, die Lehrer des 17. Jahrhunderts zu citiren.

Sodann sucht man unsern historischen Nachweis dadurch zu entkräften, daß man nachzuweisen sich bemüht, wir faßten gewisse Lehrer des 16. Jahrhunderts, deren Orthodoxie man nicht anzutasten wagt, nicht richtig auf. Hierher gehören Luther und die Verfasser der Concordienformel. Namentlich will man uns den alter Martinus, Martin Chemnitz nicht lassen. „Altes und Neues“ macht Bd. 2. No. 15. S. 225—233 den Versuch, Chemnitz gegen uns ins Feld zu führen. Wie kläglich dieser Versuch ausgefallen ist, soll im Nachfolgenden an einigen Beispielen gezeigt werden. Wer von den geehrten Lesern die seitenlangen Citate, welche „Altes und Neues“ aus Chemnitz bringt, zu Gesicht bekommen hat, wird unwillkürlich gefragt haben: „Was soll das?“ Es werden nämlich meistens solche Stellen abgedruckt, in welchen Chemnitz sagt, daß man durch den Glauben an Christi Verdienst und nicht ohne diesen Glauben selig werde. Dann kehrt immer der Schluß wieder: weil Gott außer Christo Niemand selig machen wolle, so müsse der Glaube, und zwar der beharrliche Glaube, der Wahl vorangehen: ein Schluß, bei welchem jedem Menschen, der sich an ein geordnetes Denken gewöhnt hat, immer die Gedanken ausgehen werden. *)

*) Die Gegner hören noch immer nicht auf, uns zu beschuldigen, wir schlöszen den Glauben von der Wahl gänzlich aus. „Altes und Neues“ veröffentlicht in No. 17. gegen uns einen ganz unverschämten Artikel (wir können ihn nicht anders nennen) unter der Ueberschrift: „Die Bestimmung der Sünder ohne Glauben zur Seligkeit.“ Die Sache liegt doch, wie jeder Leser unserer Zeitschriften wissen könnte, so: Die Gegner lassen den Glauben, und zwar den beharrlichen Glauben, der ewigen Wahl vorangehen; nach unserer Lehre gehört der Glaube in die ewige Wahl selbst hinein. Die ewige Wahl ist gerade dadurch geschehen und besteht darin, „daß Gott eines jeden Christen Beteuerung (= Glaubensschenkung), Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darinnen erhalten wolle“ (§ 45.). Wie also kann man noch immer die Stirn haben, zu sagen, wir

Aber nach vielem unbestimmten Hin- und Hergerede wird „Altes und Neues“ auch concreter. Es will eine Stelle gefunden haben, in welcher Chemnitz „deutlich genug als seine Meinung zu verstehen gibt“, daß er eine Wahl in Ansehung des Glaubens gelehrt wissen wolle. Chemnitz sagt zwar in seinem Enchiridion (bei Frank IV, 336): „So folget auch die Wahl Gottes nicht nach unserm Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet fürher als eine Ursach dessen alles.“ „Altes und Neues“ glaubt aber eine Stelle gefunden zu haben, in welcher Chemnitz „deutlich genug“ das Gegentheil sage, nämlich, daß unser Glaube „fürher“ gehe und die Wahl demselben folge. Zwar sagt Chemnitz (Loc. De causa peccati p. m. 394): „Prädestination heißt die besondere Handlung Gottes in den Auserwählten, durch welche er beruft, rechtfertigt und selig macht“, und gibt damit zu verstehen, daß die Wahl begrifflich nicht nach der geschehenen Berufung, Rechtfertigung und Beharrung einsetze, sondern in ursächlicher Beziehung zu dem ganzen Christenleben der Seligwerdenden stehe. „Altes und Neues“ aber meint nun einer Stelle habhaft geworden zu sein, in welcher Chemnitz „deutlich genug“ eine Wahl in Ansehung des beharrlichen Glaubens lehre, so daß also die Wahl ursächlich nichts mehr mit der Berufung, der Rechtfertigung, der Erhaltung u. d. d. Erwählten zu thun hätte, sondern dieses alles voraussetze. Das genannte Blatt schreibt also: „Hat Chemnitz wohl eine Wahl nach göttlichem Vorauswissen gelehrt? Das wäre schlimm für ihn in den Augen unserer Gegner. Und doch läßt sich nicht anders urtheilen, wenn wir seine Worte in Betreff der Wahl des Judas Ischariot zum Apostelamt gebührend abwägen.“ Was mag denn wohl Chemnitz von der Wahl des Judas Ischariot zum Apostelamt sagen? Nun er sagt, daß diese Wahl **nicht** nach göttlichem Vorherwissen, sondern nach Zeichen und Zeugnissen, von welchen ein Mensch urtheilen kann, geschehen sei. Daraus schließt „Altes und Neues“, daß nach

schließen den Glauben von der ewigen Wahl aus? Wir lehren: Der in der Zeit in den Seligwerdenden entstehende beharrliche Glaube ist Wirkung und Folge der ewigen Wahl. Zur ewigen Wahl, sobald diese für sich betrachtet wird, gehört der Glaube nicht als Folge, so daß Gott erst erwählt und nach vollzogener Wahl auch den Glauben zu geben beschloffen hätte. Nein! Gott hat in der ewigen Wahl Niemand absolut zur Seligkeit bestimmt, sondern wie um Christi willen, so auch nur dadurch, daß er uns mit Berufung, Glauben, Heiligung und Erhaltung bedachte. Das ist 2 Theß. 2, 13. ausgesprochen. Nichtsdestoweniger ist es richtig geredet: Der Glaube ist Folge oder Wirkung der Wahl. Wir denken hierbei — und damit beschäftigen wir uns jetzt meistens und um diesen Punkt dreht sich auch der gegenwärtige Streit — an das Verhältniß, welches zwischen der ewigen Wahl und dem Glauben, welchen die Seligwerdenden in der Zeit haben, statt hat. Hier sagt Chemnitz und wir mit ihm: „So folget auch die Wahl Gottes nicht nach unserm Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet fürher als eine Ursach dessen alles.“ (Ench. bei Frank IV, 336.)

Chemnitz, obwohl er es nicht ausdrücklich sage, „freilich die andere Wahl, nämlich zur Seligkeit, wirklich, nach jenem göttlichen Vorauswissen“ eingerichtet sei“! Da ist der Beweis für die Behauptung, daß Chemnitz eine Wahl in Ansehung des beharrlichen Glaubens lehre! „Es wäre — sagt „Altes und Neues“ — die Unterscheidung Chemnitzens der Wahl in zweierlei Sinn, mit Angabe des Unterscheidungsmerkmals für die eine, daß sie nicht nach jenem göttlichen Vorauswissen“ stattgefunden habe, ganz sinn- und zwecklos, wenn er nicht zugleich im Sinne gehabt hätte, daß freilich die andere Wahl, nämlich zur Seligkeit, wirklich, nach jenem göttlichen Vorauswissen eingerichtet“ und deshalb auch Judas kein Erwählter in diesem Sinne geworden sei.“ Doch wir lesen in Chemnitz (Harm. I, 403) noch ein Stück weiter und finden da auf derselben Seite z. B. folgende Worte, die Chemnitz aus Beda sich aneignet: „Daß sie (die Apostel) zum Apostelamt berufen wurden, hatten sie **nicht** aus eigener Wahl und Bestrebung, sondern aus Gottes Gunst und Gnade (divinae erat dignationis et gratiae), wie Christus sagt Joh. 15, 16.: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Denn wenn er bei der Wahl auf Würdigkeit oder Verdienst gesehen hätte, so wäre Judas nicht erwählt worden.“ Hier ist auch von der Wahl zum Apostolat die Rede. Und gerade von dieser Wahl wird ausgesagt, daß sie nicht nach menschlichem Verdienst, sondern nach Gottes Gnade geschehen sei. Hätte sich die Wahl zum Apostolat nach menschlichem Verdienst gerichtet, sagt Chemnitz, so wäre Judas nicht erwählt worden. Nun schließen wir wie „Altes und Neues“ und sagen: also gründet sich die Wahl zur Seligkeit — auf menschliches Verdienst. Warum? Nun, weil die Wahl zum Apostolat **nicht** auf menschliches Verdienst gegründet ist und dieser Umstand gerade als ein Merkmal dieser Wahl angegeben wird, um zu erklären, wie auch ein Judas zum Apostolat gewählt werden konnte. Uebrigens ist die scharfe Gegenüberstellung der Wahl zur Seligkeit und der Wahl zum Apostolat durch Angabe des unterscheidenden Merkmals für die letztere, daß sie nicht nach dem göttlichen Vorauswissen geschehen sei, in die betreffende Stelle von Chemnitz rein hineingetragen. Die Stelle lautet (Harm. I, 403 a): „Die Schrift sagt Beides, daß Judas von Christo erwählt und nicht erwählt sei. Joh. 6, 70.: Ich habe euch Zwölfe erwählt. Joh. 13, 18.: Nicht sage ich von euch allen; ich weiß, welche ich erwählt habe. Es wußte also Jesus, daß Judas der Verräther sein werde, Joh. 6, 64. Aber die Wahl der Apostel vollzog (instituit) er nicht nach jenem göttlichen Vorherwissen, sondern nach den Zeichen und Zeugnissen, von welchen ein Mensch urtheilen kann.“ So weit Chemnitz. Worauf bezieht sich also das „jene“ in dem Ausdruck „nicht nach jenem göttlichen Vorauswissen“? Auf das unmittelbar Vorhergehende; darauf, daß Jesus von Anfang an wohl gewußt habe, daß Judas der Verräther sein werde. Chemnitz will also mit dem Ausdruck: „nicht nach jenem göttlichen Vorherwissen“ nichts mehr

und nichts weniger sagen, als daß Christus bei der Wahl der Apostel sich nicht nach seiner Allwissenheit, nach welcher er Judas' Verrath vorher sah, gerichtet habe. Ueber die Wahl zur Seligkeit ist damit gar nichts ausgesagt.

Noch ein Beispiel, wie „Altes und Neues“ bei Chemnitz Dinge sieht, die noch Niemand sah. Chemnitz kommt bei der Auslegung von Matth. 6, 8. („Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr bittet“) auch auf den bekannten rationalistischen Einwand gegen das Beten. „Es gibt Leute — schreibt er Harm. S. 472a — die dafür streiten oder wenigstens mit diesen Gedanken sich beunruhigen: da Gott, ohne gebeten zu sein, und bevor wir bitten, bereits weiß, ja selbst vorherbestimmt und festgesetzt hat, was er thun oder geben werde, so wird entweder unnöthiger Weise um etwas gebeten, was ohnehin geschehen wird, oder man handelt sogar mit seinem Beten gottlos, als hofften wir Gott von seinem festen Beschluß und Vorsatz durch unser Gebet abzubringen und ihn also unbeständig und veränderlich zu machen.“ Nachdem Chemnitz auf Luther verwiesen hat, welcher sagt, man habe sich nicht um Gottes verborgenes Vorherwissen zu bekümmern, sondern das zu thun, was Gott in seinem Wort von uns haben will, faßt er (Chemnitz) seine Meinung also zusammen: „Christus gibt uns daher (Matth. 6, 8.) zu bedenken 1. daß Gott zum Helfen aus freien Stücken bereit sei und daß er wisse, was uns mangle und was er thun werde, 2. daß es nichts desto weniger Gottes Befehl und Wille sei, daß wir beten. Auch sollen wir aus jenem geheimen Vorherwissen keine Folgereien machen oder zulassen, dem zuwider, was im Wort geoffenbart und befohlen ist. Wenn du jene Dinge nicht zusammenreimen kannst, so überlasse Gott die verborgenen Gründe seines geheimen Vorherwissens (*relinquas Deo arcanas rationes secretae suae praescientiae*) und thue du das, was dir im geoffenbarten Wort befohlen und vorgeschrieben ist, daß du nämlich beten sollst, und zwar ohne Unterlaß.“ Soweit Chemnitz. Daran schließt nun „Altes und Neues“ folgende Glosse: „Man achte wohl darauf, wie Chemnitz hier das Vorauswissen in den Vordergrund*) stellt, nicht die bloße Vorherbestimmung eines unbedingten, absoluten Vorsatzes.“ Jeder Leser der Worte Chemnitzens bekommt sicherlich den Eindruck, wie sehr Chemnitz das Vorauswissen Gottes hier in den **Hintergrund** stelle. Hält „Altes und Neues“ seine Leser für alles Verstandes bar?

Der Gebrauch der beiden besprochenen Citate, um bei Chemnitz das *intuitu fidei* zu erweisen, verstieß schon gegen allen gesunden Menschenverstand. Der geistliche Unverstand auf Seiten unserer Gegner tritt aber besonders in dem Gebrauch solcher Stellen zu Tage, in welchen Bedingungsätze, Ermahnungen u. evangelischen Abschnitten eingefügt sind. „Altes und Neues“ führt Folgendes aus Chemnitz (Harm. S. 258) an: „Der Vater hat ihm (dem Sohne) alles übergeben, damit er unsere Bei-

*) Von uns unterstrichen.

lage uns bewahre bis an jenen Tag, 2 Tim. 4, 8. Denn als die menschliche Natur noch vollkommen war, vermochte sie jene Güter, welche sie in der Hand hatte, nicht zu bewahren; wie sollte sie es daher jetzt können? Der Vater hat daher die Beilage unseres Heils einer sichreren und zuverlässigeren Bewahrung anvertraut, indem er sie in die Hand des Sohnes gelegt hat, nur daß wir auch Glauben halten, wie Paulus sagt, 2 Tim. 4, 7." Mit den letzten von „Altes und Neues“ unterstrichenen Worten soll natürlich auch das intuitu fidei bewiesen werden. Man will sagen: Gott hat zwar Christo die Bewahrung der Seligkeit der Seinen anvertraut. Aber dies geschah, nachdem er zuvor darnach gesehen hatte, ob sie auch Glauben halten würden bis ans Ende. Die Wahl zur Seligkeit soll demnach in Ansehung des beharrlichen Glaubens geschehen sein. Aber man beweist auf diese Weise zu viel. In solchen Ermahnungen, Bedingungsätzen zc. ist nicht nur vom Glauben, sondern auch von den Werken die Rede. Wir verweisen nur auf eine Stelle der Schrift. 1 Tim. 2, 15. heißt es: „Sie (das Weib) wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung, sammt der Zucht.“ Beweisen Ermahnungsätze, in welchen zum Bleiben im Glauben ermahnt wird, daß die Wahl in Ansehung des **Glaubens** geschehen sei (wie „Altes und Neues“ und Genossen wollen), so beweisen Ermahnungsätze, in welchen wie zum Glauben so auch zur Liebe, Heiligung, Zucht u. s. w. ermuntert wird, ebenso stringent, daß die Wahl auch in Ansehung der **guten Werke**, der Liebe, der Heiligung zc. geschehen sei. Also man höre doch auf, Ermahnungen zum Glauben als Beweise für eine Wahl „in Ansehung des Glaubens“ anzuführen, oder man lehre auch eine Wahl in Ansehung der Liebe, der Heiligung, kurz: der guten Werke, weil Ermahnungen zur Liebe zc. in gleicher Weise mit evangelischen Verheißungen verbunden werden. In der That scheint „Altes und Neues“ diese Consequenz auch ziehen zu wollen. Es führt ein Wort von Luther an und setzt dazu in Klammern () einige charakteristische Glossen. Es schreibt: „Wie Luther sagt: Kehre ein Jeglicher vor seiner Thür, so werden wir alle selig (d. h. doch: so sind wir alle auch schon vor Grundlegung der Welt zur Seligkeit vorherbestimmt); so bedarf es nicht viel Grübelns, was Gott in seinem Rathe beschlossen habe, welcher selig sein soll oder nicht (denn dieser geheime Rath richtete sich durch das allwissende Vorauswissen Gottes darnach, wie sich die Berufenen gegen das Evangelium halten und ob sie nach Gottes Willen ‚vor ihrer Thüre kehren‘, d. h. Buße thun und glauben, fleißig Gottes Wort hören, beten u. s. w., alles durch die ihnen dargebotene Gnade).“ Da hätten wir eine Wahl in Ansehung des „vor der Thüre Kehrens“, des fleißigen Hörens des Wortes Gottes, des fleißigen Betens u. s. w. Wie traurig, daß Männer innerhalb der rechtgläubigen Kirche Amerikas

mit solcher Lehre auftreten und hie und da auch redliche Seelen durch ihre Sophistereien verführen!

Uebrigens werden wir auf die „Ermahnungen“, „Bedingungsätze“ 2c., die sowohl evangelischen Abschnitten beigelegt sind, als auch insbesondere in der Lehre von der Gnadenwahl vorkommen und vorkommen müssen, nächstens ausführlicher eingehen. Der Punkt bedarf um der Winkelzüge willen, die die Gegner hier machen und mit denen sie Unerfahrene in Verwirrung setzen, einer eingehenden Erörterung. Sagt doch Prof. Stelhörn in seinem Schriftchen „Prüfung“ 2c. sehr emphatisch Folgendes: „Wie könnten die letzten Worte von Punkt 7 (in Chemnitz' Enchiridion —, in welchen gesagt ist, daß Gott beschlossen habe, die beharrlich Ungläubigen zu verdammen) auf die Auserwählten (im strengsten Sinne) gehen? Da hätte ja Gott beschlossen, etwas zu thun in einem Falle, der, wie er wohl weiß, nie eintreten kann. Denn die Auserwählten können nicht im Abfall verharren und dem Gericht der Verstockung anheimfallen.“ Klingt das nicht sehr „vernünftig“? Vorläufig mag St. sich damit auseinandersetzen, daß Paulus, der sich als ein Auserwählter „im strengsten Sinne“ weiß — siehe Röm. 8, 38. 39. — nichtsdestoweniger 1 Cor. 9, 27. sagt: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde.“ Paulus, der „im strengsten Sinne“ Erwählte, mußte durch Trost und Ermahnung den Weg zur Seligkeit gehen. Und Gott hatte beschlossen, ihn nur auf diese Weise selig zu machen, ihn nur auf diesem Wege und vermittelt desselben zur Seligkeit von Ewigkeit verordnet. Da ist also auch das „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden“ in der summa et analysis der Lehre von der Gnadenwahl ganz in der Ordnung.

J. P.

(Eingefandt.)

Enthält die missourische, d. i. lutherische Lehre von der Gnadenwahl calvinischen Sauerartig?

Quenstedt schreibt (theol. did.-pol. III. qu. 3. p. 31): „Die Calvinisten machen zum nächsten und innern Fundament ihres Glaubens die absolute Prädestination gewisser Menschen zum ewigen Leben, aus welcher Prädestination sie die übrigen Artikel fast alle herleiten, welche zur Wiederinstandsetzung des Menschen gehören, nämlich das Decret von der Sendung des Sohnes, von dem Leiden, Sterben und dem Verdienst Christi, von seiner Genugthuung, wie weit sie sich erstreckt, von dem Beruf der Seligmachenden, von der Darbietung und Applicirung der zum Heil und zur Befehrung nöthigen Mittel, von der Wirksamkeit dieser Mittel, nämlich des Wortes und der Sacramente . . . daher wird mit Recht das absolute Decret das Haupt, die Quelle und der Ursprung der übrigen calvinischen Irrthümer genannt.“

Die Calvinisten machen sonach die Gnadenwahl zum Fundament ihres Glaubens. Ein Fundament ist bei einem Gebäude das Unterste, darauf das ganze Gebäude gegründet ist, darauf das ganze Gebäude ruht. Uebertragen auf die Lehre heißt also Fundament die Lehre, worauf alle andere Lehren gegründet sind, daher sie fließen, davon sie sich ableiten lassen, der oberste Grundsatz. Bei den Calvinisten ist nun die Lehre von der Gnadenwahl das Fundament des Glaubens und des Heiles, d. h. der Grund, darauf sich schließlich alle Lehren ihres Glaubens gründen, daher sie fließen, das, wodurch alle andere Lehren verursacht werden und daher sie sich ableiten lassen. Und zwar ist die Lehre von der Wahl — nach Quenstedt — das nächste Fundament ihres Glaubens. Die Wahl ist nicht eine untergeordnete Ursache ihres Heils, sondern die erste, nach der sich alle anderen Ursachen und Mittel richten. Man kann in einem gewissen Sinne sagen, der Prediger ist eine Ursache davon, daß wir selig werden; aber er ist nicht die nächste Ursache; eine nähere Ursache sind das Wort und die heiligen Sacramente, die allernächste Ursache ist Gott selbst, er ist die erste, die eigentliche Ursache unsers Heils. So ist bei den Calvinisten die Wahl nicht eine entfernte, untergeordnete Ursache des Glaubens und der Seligkeit, sondern die allernächste, die unmittelbare Ursache selbst, die sich nicht nach andern richtet, sondern nach der vielmehr sich alle andern richten müssen. Darum setzt Quenstedt hinzu: „aus welcher Prädestination sie die übrigen Artikel fast alle herleiten . . . daher wird mit Recht das absolute Decret das Haupt, die Quelle und Ursprung der übrigen calvinischen Irrthümer genannt.“ Episcopius bezeugt daher von den Calvinisten bei Quenstedt a. a. O.: „Das Herz und das Palladium der Kirche ist die Lehre von der ganz absoluten Gnade Gottes.“

Beza, ein treuer Schüler und Anhänger Calvins, entwickelt dieses philosophisch-theologische System Calvins etwa auf folgende Weise (Coll. Momp. p. 427. sqq.): Gott hat, als der weiseste Baumeister, bei der Schöpfung der Welt und besonders der Menschen einen Zweck vor Augen gehabt. Dieser Zweck, der ewig und unabänderlich ist und der der Ordnung nach allen Ursachen vorausgeht, war der, er wollte alle Menschen zu seiner Ehre erschaffen. Die Ehre Gottes wird aber nicht erkannt noch gerühmt, wenn sie nicht durch die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit geoffenbart wird. Darum hat Gott ein ewiges und unabänderliches Decret gemacht, wornach er eine Anzahl Menschen aus lauter Gnade zum ewigen Leben, einige aber aus gerechtem Gericht zur ewigen Verdammniß bestimmt hat; damit er an jenen seine Barmherzigkeit, an diesen aber seine Gerechtigkeit offenbaren könnte. Nachdem Gott diesen Zweck bei der Schöpfung sich vorgesetzt hatte, so mußte er nun auch auf Mittel und Wege bedacht sein, damit er jenen Zweck erreichen könnte, damit seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit geoffenbart würde. Da nun die Barmherzigkeit Elend voraussetzt, und da die Barmherzigkeit nicht offenbart werden kann,

wo kein Elend ist, so mußte der Mensch so geschaffen werden, daß Gottes Barmherzigkeit an ihm wirken könnte. Und da die Gerechtigkeit nicht offenbart werden kann ohne Schuld, so mußte der Mensch auch so geschaffen werden, daß Gott seine Gerechtigkeit an ihm zeigen könnte. Und so hat denn Gott ein unabänderliches Decret gemacht, das allen secundären Ursachen vorausgeht, einige Menschen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit zu erwählen und sie in Christo selig zu machen, andere aber nach seiner Gerechtigkeit zu verwerfen und sie wegen eigener Schuld zu verdammen. Weil Gott aber nun gut ist, konnte er den Menschen nicht böse schaffen (— er hat es daher ganz schlau angefangen —), er schuf ihn daher so, daß er, wenn er ihn sich selbst überließ, fallen mußte. Es mußte daher Eva vom Teufel verführt werden, damit sie mit ihrem Manne in Sünden fiele. Der Mensch ist daher nicht ohne den Willen Gottes gefallen, noch so, daß Gott ein bloßer Zuschauer gewesen wäre. Denn wenn er den Zweck geordnet hat, so folgt nothwendig, daß er auch die Ursache, die dahin führte, festgesetzt haben muß. Darum ist der Mensch nicht zufällig in Sünden gerathen; wenn aber nicht zufällig, so muß er vermöge der Vorsehung Gottes in Sünden gefallen sein; weil das nothwendig erfolgen mußte, was Gott beschlossen hatte, der sich in dem Fall des Menschen einen Weg und eine Ursache suchte, daß er seine Ehre durch Offenbarung seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit offenbaren könnte. Damit also Gott den Zweck der Schöpfung des Menschen erreichen könnte, mußten Adam und Eva durch den Teufel betrogen werden. Weil aber Gott seine Barmherzigkeit an den Auserwählten nicht offenbaren konnte, ehe seiner Gerechtigkeit für ihre Sünden genug gethan war, hat er seinen Sohn in die Welt gesandt; der hat dann durch Leiden und Sterben für die Sünden der Auserwählten genug gethan. Und diese Auserwählten beruft denn auch Gott kräftiglich, die macht er gerecht, die heiligt er, die macht er auch ewig selig. Die andern Menschen sind zur Verdammniß bestimmt und an ihnen offenbart Gott seine Gerechtigkeit, indem er sie ewig verdammt.

Das ist die calvinische Wahl. Sie ist das Haupt und das Herz in dem ganzen Lehrsystem der Calvinisten. Sie ist ihnen die oberste Lehre. Sie ist dann aber auch, wie Quenstedt sagt, „das Haupt, die Quelle und der Ursprung der übrigen calvinischen Irrthümer“. Die Calvinisten lehren daher auch, die Gnade Gottes erstrecke sich nicht über alle Menschen, sondern nur über die Auserwählten. Die andern Menschen habe Gott nie geliebt. Die „Welt“, die Gott geliebet hat, seien die Auserwählten. Ferner, Christus habe nicht alle Menschen erlöst, sondern nur die Auserwählten. Die Gnadenmittel seien nicht an aller Menschen Herzen kräftig, sondern nur bei den Auserwählten. Das Wort, die Taufe, das heilige Abendmahl wirkten nur heilsam bei den Auserwählten. Beza sagt a. a. O.: „Wenn die Gottlosen das Evangelium hören, so ist die Kraft selig zu machen nicht dabei; es ist nur ein Laut, der die Ohren trifft, damit sie hörend nicht hören.“

Derselbe sagt a. a. O. S. 433: „Welche“ — die Nichterwählten — „er nie geliebet, weshalb er sie auch entweder gar nicht beruft, oder auch wenn er sie ja beruft, so ist doch der Beruf ganz und gar unwirksam, weil das gepredigte Wort die Ohren trifft, aber nicht an das Herz kommt und auch nicht zur Bekehrung bewegt.“ Derselbe, citirt von Rudelbach, „Union“ 2c. S. 303: „Jene Kinder, welche in der Zahl der Verworfenen sind, werden nicht wiedergeboren, wenn sie auch tausendmal getauft werden.“ — Zwingli bei Rudelbach a. a. O. S. 119: „Das Wort, das gehört wird, ist keineswegs das Wort, durch welches wir glauben; denn wenn das gelesene oder gehörte Wort gläubig machen könnte, so würden wir alle gläubig sein. Das Glaubenswort haftet im Geist der Gläubigen; es selbst wird von Niemand gerichtet, sondern von ihm wird das äußere Wort gerichtet.“

Nach dieser Lehre Calvins wird der Glaube in den Auserwählten unwiderstehlich hervorgebracht, und er bleibt auch in den Auserwählten, wenn sie in Todsünden gerathen, sie können den Glauben nimmermehr verlieren. Calvin, citirt von Quenstedt a. a. O. S. 57, schreibt daher: „Das ist festzuhalten, so klein und schwach auch der Glaube in den Erwählten sein mag, weil aber der Geist Gottes in ihnen ein gewisses Unterpfand ist und ein Siegel ihrer Annahme zur Kindschaft, kann sein Eindruck aus ihren Herzen nie ausgelöscht werden. Die Verworfenen aber werden mit einem solchen Licht angethan, das nachher vergeht.“ Piscator schreibt ebenda: „Selbst nicht einmal David hat durch seinen Ehebruch und Mord und auch nicht Petrus durch seine Verleugnung des Herrn den Heiligen Geist verloren.“ Zanchius ebenda: „Wenn der Heilige Geist einmal einem Wiedergeborenen gegeben ist, bleibt er bei ihm in Ewigkeit.“ Beza, ebenda: „Welche einmal von Gott mit dem wahren Glauben beschenkt sind, die können denselben nicht mehr verlieren.“

Wir wollen nun nur noch dies hinzufügen. Durch diese Lehre Calvins wird Gott zu einem Tyrannen gemacht, der eine Anzahl Menschen dazu erschaffen hat, daß sie ewig verloren gehen müssen, der gegen die, die er einmal zur Verdammniß bestimmt hat, hart ist, wie ein Stein. Und wenn sie auch noch so aufrichtig Buße thäten und um Gnade bäten, es würde ihnen nichts helfen, sie würden doch verdammt. Bei dieser Lehre waltet über den Menschen nicht mehr Gott, ein vernünftiges, gütiges Wesen, sondern Gott wird zu einem blinden Fatum gemacht, dem der Mensch nur unterworfen ist. Aus dieser Lehre, weil darnach ja der Auserwählte durch ein inneres Ziehen des Heiligen Geistes zum Glauben kommt außer und neben dem Wort, folgt von selbst der Rationalismus, die Enthufiasterei, das Quäkerthum. Daraus folgt die Lehre des Socinus, der Christi Gottheit leugnet, denn er hat von Calvin gelernt, Christum nicht mehr als einen Mittler anzusehen zur Seligkeit, sondern als ein bloßes Mittel, die Seligkeit zu erlangen. Der Calvinismus führt endlich zur Verzweiflung oder zum Epicuräismus und zur Gleichgültigkeit gegen die Sünde, denn

nach Calvins System ist die Sünde durch Gott in die Welt gekommen. Der Calvinismus führt zum Pantheismus.

Von dieser Lehre von der Gnadenwahl ist unsere Lehre von der Wahl so weit verschieden wie der Tag von der Nacht, wie das Licht von der Finsterniß, wie der Himmel von der Hölle.

1. Schon die Stellung, die wir der Lehre von der Gnadenwahl anweisen in dem Complex der übrigen Heilslehren, ist eine ganz andere. Bei uns ist nämlich nicht die Lehre von der Gnadenwahl der *articulus stantis et cadentis ecclesiae*, sondern die Lehre der Schrift von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus lauter Gnade durch den Glauben an Jesum Christum. Wohl ist uns auch die Lehre von der Gnadenwahl von großer Wichtigkeit, denn sie ist Gottes Wort, aber sie ist nicht die oberste Lehre der Schrift. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. Wir sind ja in Christo erwählt. Gott hat uns erwählt um Jesu Christi willen, um seinetwillen ist uns Gott gnädig, um seinetwillen vergibt uns Gott die Sünde, um seinetwillen öffnet uns Gott den Himmel und um seinetwillen macht uns Gott selig. Um seinetwillen kommen wir zum Glauben, um seinetwillen sind wir zur Seligkeit erwählt. Wäre Christus nicht mit seinem Verdienste da, so hätte uns Gott auch nicht erwählt, so könnte auch Niemand selig werden. Von ihm und um seinetwillen kommt aller Segen auf uns herab. Um seinetwillen haben sich die Brunnen des Abgrundes der Barmherzigkeit Gottes aufgethan und strömen uns nun von Ewigkeit zu Ewigkeit Heil und Segen von ihm zu. Um seinetwillen haben wir daher alles, Gnade, Vergebung der Sünden, die Wahl, die Seligkeit. Nach ihm richtet sich auch alles, die Schrift, die Wahl, Wort und Sacrament, die ganze Vorsehung Gottes, auch die ganze Weltgeschichte in Gottes Händen. Er ist daher auch der Stern und Kern der ganzen Schrift. Auf ihn geht endlich alles in der Schrift hinaus. Diesem Jesu geben Zeugniß alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden erlangen sollen. Auf ihn sieht das Alte Testament und das Neue Testament wie die zwei Cherubim auf der Bundeslade auf den Gnadenstuhl herabsehen. Bei uns bleibt daher im vollen Sinne des Wortes die Schrift das Formalprinzip der Theologie und zwar nur die Schrift — kein oberster Vernunftgrundsatz wie bei Calvin — aber auch die ganze Schrift. Legt sie uns zwei Lehren vor, die einander zu widersprechen scheinen, so verdrehen wir nicht die eine, um sie mit der andern vernunftgemäß auszugleichen, wie unsere Gegner, sondern glauben beide. — Und so bleibt uns auch das Materialprinzip der ganzen Theologie, nämlich der *articulus stantis et cadentis ecclesiae*, fest stehen.

2. Wir Missourier behaupten, daß die Wahl in Christo Jesu geschehen sei, daß Gott bei seiner Wahl auf das Verdienst Jesu Christi gesehen habe und daß er sich bei seiner Wahl durch das Verdienst Jesu Christi habe leiten lassen. Daraus folgt nothwendig: hat Gott bei seiner

Wahl das Verdienst Jesu Christi angesehen, hat er uns in Christo erwählt, so will er gewiß auch nicht haben, daß wir unser Heil außer Christo suchen sollen, so will er auch nicht haben, daß wir unsere Wahl allein in seiner heimlichen, ganz unerforschlichen Vorsehung suchen sollen, sondern in Christo Jesu, in dem wir erwählt sind. Hat er unser Heil in seine Hände gelegt, so sollen wir unsere Wahl auch bei Christo suchen. „In den Wunden Christi“, wie Staupitz zu Luther sagte, „wird die Vergebung verstanden und gefunden, sonst nirgend nicht.“ Dieser unser Herr Jesus Christus aber hat alle Menschen erlöst und erkaufte, und zwar nicht mit geringem Aufwand, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Er sagt Jes. 43, 24.: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten.“ Der ruft auch alle Menschen zu sich und spricht Matth. 11, 28.: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und er versichert uns auch: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Ja, Gott selbst will haben und hat geboten, wir sollen Jesum hören auch in dieser Sache, Matth. 17, 5.: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Und abermals spricht Gott durch Mosen 5 Mos. 18, 15. 19.: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ichs fordern.“

3. Wir Missourier lehren auch keine Wahl ohne Glauben wie Calvin. Vor allen secundären Ursachen habe er ein Decret gemacht, nach dem er eine Anzahl Menschen aus Gnade zum Leben erwählt habe, und denen habe er dann nachher auch den Glauben zu schenken beschlossen. Wir hingegen lehren eine Wahl durch den Glauben, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Wir wollen damit sagen: Gott hat beschlossen, uns selig zu machen durch den Glauben an Jesum Christum. Gott hat bei der Wahl zugleich den Glauben gesetzt als das Mittel, wodurch er uns zur Seligkeit führen wollte. Gott macht in der Zeit Niemand selig ohne Glauben. Es heißt Hebr. 11, 6.: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen.“ Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ So wie nun Gott die Menschen in der Zeit selig macht, so hat er sie auch in Ewigkeit beschlossen selig zu machen. Er hat daher in Ewigkeit in seinem Decret beschlossen, die Auserwählten durch den Glauben selig zu machen. Darum sagt auch Paulus, Ephes. 1, 5.: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst.“ Zur Kindschaft aber kommen wir nur durch den Glauben. Denn es heißt Gal. 3, 26.: „Denn ihr seid

alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum." Hat uns also Gott zur Kinderschaft verordnet oder erwählt, so hat er uns auch zum Glauben verordnet oder erwählt, „daß er uns auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle."

4. Wir Missourier lehren aber auch keine Wahl zur Verdammniß wie Calvin. Es ist ja das eine ganz schauderhafte Lehre, daß Gott eine Anzahl Menschen zur Verdammniß erschaffen haben soll, und daß die, wenn sie auch glauben würden, doch verdammt werden müßten. Calvin sagt selbst davon: *Decretum quidem horribile fateor.* "Es ist aber dies Decret nie von Gott gemacht worden, sondern nur von der Phantasie Calvins und vom Teufel. Zwar heißt es von Christo Lucä 2, 34.: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Aber Gott hat keinen Menschen durch seine Wahl zum Verderben bestimmt; die Menschen sind selbst schuld an ihrem Verderben. Sie verachten Gottes Wort und wollen sich nicht helfen lassen. Darum straft sie Gott oft aus gerechtem Gericht mit Verstockung. Als Strafe wird daher endlich oft über die Menschen verhängt, daß ihnen Christus zum Anstoß gereicht und die Predigt von ihm ein Geruch des Todes zum Tode wird. Solche Menschen widersprechen dann, und da sie aus gerechtem Gericht Gottes der Teufel treibt und reitet, so können sie dann gar nicht anders, sie müssen widersprechen. Und je mehr ihnen dann Christus gepredigt wird, desto mehr müssen sie Christo widersprechen. Und solchen ist Christus aus Gottes gerechtem Gericht gesetzt zu einem Anstoß und zu einem Zeichen, dem sie widersprechen müssen. Das kommt aber nicht daher, weil Gott sie dazu bestimmt hätte, sondern ihre eigene Bosheit ist schuld daran. Gott macht nicht Gefäße des Zorns, sondern der Teufel. Gott findet sie als Gefäße des Zornes vor. „Israel, du bringest dich in Unglück“, Hos. 13, 9.

5. Wir Missourier lehren auch nicht, daß der Weg zur Seligkeit nur für die Auserwählten bereitet sei, wie Calvin lehrt. Wir sagen: der Weg, auf dem Gott die Auserwählten zur Seligkeit führt, ist der allgemeine Heilsweg, auf dem Gott alle Menschen selig machen will. Nach Calvin will Gott nur die Auserwählten selig machen und sonst Niemand. Bei allen andern Menschen ist die Predigt des Wortes vergeblich, ein bloßes Spiegelfechten. Denn bei den Nichterwählten hat nach Calvin das Wort keine Kraft und wenn es auch zum Glauben führen sollte, so verlöscht derselbe doch bald wieder. Wir aber lehren, daß das Wort und die heiligen Sacramente allezeit eine seligmachende Kraft bei sich führen, daß der Heilige Geist allezeit mit dem Wort verbunden ist. Paulus sagt davon Röm. 1, 16.: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben." Wer daher dieses Wort aufmerksam hört und demselben nicht muthwillig widerspricht,

der wird auch seine göttliche Kraft in seinem Herzen empfinden, der wird dadurch bekehrt und zum Glauben gebracht, und wenn er dabei bleibt, wird er auch selig, er mag sein, wer er will. Und wenn ein Kind getauft wird, so wird es durch die Taufe gewißlich wiedergeboren. Und das gilt von allen Kindern, die getauft werden. Und wenn sie in ihrer Taufgnade sterben, so werden sie alle selig. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Marci 16, 16.

6. Wir Missourier lehren aber auch nicht, daß der Glaube so aus der Wahl folge, wie Calvin lehrt. Nach Calvin muß der Glaube und die Seligkeit bei den Auserwählten erfolgen vermöge der absoluten Bestimmung Gottes. So wie Gott absolut eine Welt schaffen wollte und infolge dessen die Welt auch entstehen mußte nach Gottes absolutem Willen, so müssen nach Calvin auch die Auserwählten zum Glauben kommen und selig werden. Wohl lehren wir ja nun auch, daß die, die Gott einmal auserwählt hat, selig werden müssen. Aber wenn wir von einem Müssen reden, so ist das himmelweit verschieden von dem Müssen, von dem Calvin redet. Calvin redet von einem absoluten Müssen, wir aber reden von einem geordneten Müssen. Bei dem Müssen des Calvin findet Zwang statt, wir aber reden von einem solchen Müssen, bei dem 1. kein Zwang statt findet, sondern bei dem 2. Gott dem Menschen in Liebe im Evangelio nachgehet, ihn zur Buße lockt, kräftig durch das Wort an seinem Herzen anklopft und ihn durch die Predigt des Wortes dahin bringt, daß er Buße thut und an Jesum Christum glaubt. Gerade so und nicht anders, wie wir dies täglich an denen sehen, die sich bekehren und zum Glauben kommen, oder wie es jeder wahre Christ an sich selbst wahrnehmen kann. Bist du gezwungen worden zum Glauben? Nein, du hättest leicht auch widerspenstig werden können, aber Gott ist dir nachgegangen in Liebe, hat bei dir angeklopft in guten und bösen Tagen, durch Glück und auch durchs Kreuz; er hat dich wohl auch oft „nöthigen“ lassen herein zu kommen, ist dir zu stark geworden und hat dich endlich überwunden. Ein Beispiel haben wir an Luther. Der mußte wohl auch zum Glauben kommen und selig werden. Der wollte erst den Weg nicht gehen, er wollte vielmehr immer den Irrweg gehen. Aber Gott hat ihn herum gebracht. Wie denn? Es war da kein Zwang. Aber Gott ist ihm in Liebe nachgegangen und hat ihn endlich auf dem ordentlichen Wege, auf dem Wege, auf welchem er gerne alle Menschen selig machen möchte, dahin gebracht, daß er zum Glauben kam und selig wurde.

7. Nur noch an einen Punkt wollen wir hier erinnern. Calvin lehrt, daß die Auserwählten, wenn sie einmal zum Glauben gekommen sind, den Glauben nicht mehr gänzlich verlieren können. Dagegen lehren wir, daß wenn auch ein Auserwählter in grobe Sünden fällt, so falle er dadurch aus der Gnade Gottes, und daß ein solcher wieder bekehrt und zum Glauben gebracht werden müsse, sonst könnte er nicht selig werden.

Unsere Lehre, die Lehre der Missourisynode, enthält somit keinen calvinischen Sauerteig, auch nicht die Spur davon. Nur grobe Unwissenheit, oder Bosheit, oder ein Herz, das erfüllt ist mit Vorurtheilen, kann uns beschuldigen, daß wir calvinischen Sauerteig haben in unserer Lehre von der Gnadenwahl.

Was schließlich mich, den Unterzeichneten, betrifft, so wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich den blanken Calvinismus lehre. Dieser Vorwurf wird in „Altes und Neues“ II, 185 ff. gegen mich erhoben. Solches, wird dort gesagt, sei zu ersehen aus Brobst's Monatsheften. In dem Aprilheft von 1873 könne man es sehen. Darauf habe ich dies zu antworten: 1) Ich verwerfe von Grund meines Herzens den Calvinismus, wie aus dem Obigen zu ersehen ist. 2) Warum haben denn die Herren, wenn sie sich einmal auf die Kumpellkammer der Brobst'schen Monatshefte versteigen wollten, um da alte calvinistische Phrasen aufzustöbern, nicht auch die Phrasen ein wenig genauer angesehen, die denen, die sie aus Brobst anführen, gleich vorausgehen? Vielleicht thun sie es noch nachträglich, darum will ich sie hier hersetzen: „Die Vernunft kann nicht begreifen, warum Gott das bei dem einen thut, bei dem andern nicht. Sie sagt: warum hat Gott nicht auch über andere Menschen, schon ehe sie geboren wurden, so bestimmt und verfügt, daß sie auch zum Glauben kommen und selig werden? Aber wir Lutheraner folgen da nicht unserer Vernunft, wie die Calvinisten, und statuiren nicht: Gott will nicht das Heil aller Menschen, sondern nur seiner Auserwählten. Das heißt über die Grenzen der Schrift hinausgehen. Die lehrt uns ganz anders. Die Schrift sagt uns nämlich, daß Gott befohlen habe, wir sollten Christum hören und an ihn glauben. Der ruft aber in seinem Evangelio alle Menschen zu sich. Wer ihn nun hört und glaubt an ihn, der soll selig werden. Das sollen wir fest glauben und uns an unsere heilige Taufe, an die heilige Absolution und an das heilige Abendmahl halten, darinnen uns Gott sein ganzes Herz aufschließt und uns zeigt, wie er um Christi willen uns alle Sünden vergeben und uns zu seinen Kindern annehmen will; da läßt Gott auch einem jeden einzelnen für seine Person seine Gnade anbieten, mittheilen, bestätigen, versiegeln. Das trägt uns nicht, denn es ist unmöglich, daß Gott lüge.“ Klingen diese Worte auch calvinisch?

3. Die Sache, die in der in „Altes und Neues“ angeführten Stelle vertheidigt werden soll, ist ganz richtig. Denn da sollen vertheidigt werden die Sätze: „Das er doch“ — nämlich das Widerstreben — „eben so leicht, wie bei den Auserwählten wegnehmen könnte.“ Und: „Gott hätte Macht gehabt bei allen Sündern auch das muthwilligste Widerstreben zu heben, wie er wirklich an den Auserwählten thut.“ Diese Sätze sind ganz richtig. Das wäre Gott möglich gewesen durch seine Allmacht. So reden auch unsere Alten, z. B. die Vertheidiger der Concordienformel in ihrer Apologia. Kirchner, citirt in „Lehre und Wehre“, November 1880, S. 325, schreibt:

„Er könnte sie“ — die Menschen — „aber wohl alle mit einander befehlen. Da ist kein Zweifel an, wenn er seine Allmächtigkeit gebrauchen wollte.“ — Und wer kann beweisen, daß es Gott „moralisch“ unmöglich gewesen sei? Ich stimme aber mit Kirchner überein, der a. a. O. sagt: „daß ers aber nicht thut, haben wir ihn nicht darum zu besprechen.“

4. Ob aber ein jedes Wort in der aus den Brobst'schen Monatsheften angeführten Stelle, wenn es mit der Goldwaage gewogen werden würde, stehen bleiben dürfte, das will ich nicht behaupten. Dabei ist aber auch zu bedenken, daß die Worte einem argen Synergisten gegenüber geschrieben worden sind.

5. Es ist mir unbegreiflich, wie die Herren soviel Gerede machen können über die These in „Lehre und Wehre“, 1871, S. 172. Das ist doch wahr: Gott sagt an vielen Stellen in der Schrift: ich will, daß allen Menschen geholfen werde. Dann sagt er aber auch einmal, Röm. 9, 18.: „ich erbarme mich, wessen ich will, und verstoße, wen ich will.“ Beide Male redet Gott. Das kann nun ich mit meiner Vernunft nicht zusammen reimen. Zu dem Satz aus Röm. 9, 18. kommt nun aus der Erfahrung auch noch hinzu, daß Gott von Millionen Menschen das Widerstreben nicht hinwegnimmt. Z. B. von den Chinesen und den Völkern Central-Afrikas und andern Völkern hat er es seit Jahrhunderten nicht weggenommen, während er doch z. B. das deutsche Volk, das doch von Natur nicht besser ist als ein anderes, durch die Reformation mit Segen überschüttet hat. Ich weiß aber, daß in Gott keine wahren Widersprüche sind, und das wird uns auch einst in jener Welt, wo wir nicht mehr sehen werden durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, sondern von Angesicht zu Angesicht, ganz klar werden. Ich bekenne daher mit der Concordienformel: „Gleichfalls, wenn wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort gibt, am andern nicht gibt, an einem Ort hinwegnimmt, am andern bleiben läßt. Item, einer wird verstoßt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, **so wohl in gleicher Schuld**, wird wiederum bekehret &c. In diesen und dergleichen Fragen setzt uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich, daß wir bei einem Theil erkennen sollen Gottes Gericht; denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wenn Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Wortes also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen, dadurch Gott den Seinen an etlichen Landen und Personen seinen Ernst zeigt, **was wir alle wohl verdienet hätten**, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben; auf daß wir in Gottes Furcht leben und Gottes Güte **ohne und wider unsern Verdienst** an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, **die er nicht verstoßt und verwirft**, erkennen und greifen.“

J. A. Hügli.

Vortrag über die Gnadenwahl von Prof. H. G. Stub in Madison, Wis.

Uebersetzt von A. Krämer.

(Fortsetzung.)

Ueber diese erste Lehrform sagt Dr. Philippi*), welcher selbst der anderen folgt: „Jede Wahl nimmt ihren Bestimmungsgrund her entweder von der Vortrefflichkeit des Erwählten, oder ohne Rücksicht auf seine Beschaffenheit, ja, trotz seiner Untüchtigkeit aus freiem Wohlgefallen von sich selbst. Nach der ersten Bedeutung wählte die Menge den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, zum Diakon (Apost. 6, 5.); nach dieser Bedeutung wählten die Apostel und Ältesten sammt der ganzen Gemeinde zu Jerusalem angesehenen Männer aus ihrer Mitte, um sie nach Antiochien zu senden (Apost. 15, 22. 25.); in dieser Bedeutung werden die guten Engel auserwählte Engel genannt (1 Tim. 5, 21.); ja, Christus selbst wird als ein auserwählter, köstlicher Eckstein bezeichnet (Luc. 23, 35. 1 Petr. 2, 6.). Dagegen ist unsere Erwählung zur Seligkeit in keiner Weise gegründet auf unsere vorhergehenden Verdienste oder auf unsere gottgefällige Beschaffenheit, sondern einzig und allein auf Gottes freie Gnade. „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet“, sagt der Heiland zu seinen Jüngern (Joh. 15, 16.), und das da thöricht, schwach, gering, verkehrt, nichts ist, hat Gott erwählet, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme (1 Cor. 1, 28.). Das ist eine Wahl der Gnaden, nicht des Verdiensts der Werke (Röm. 11, 5.). Die steht nicht auf dem, der da will, auch nicht auf dem, der da läuft, sondern auf Gott, der Barmherzigkeit thut (Röm. 9, 16.). So gibt es demnach eine Wahl zum Leben,**) welche nur auf Gottes freiem gnädigem Wohlgefallen ruht, und doch kann dieselbe nicht absolut prädestinationisch gedacht werden, denn ihr entspricht keine Wahl zum Tod.†) Die Schrift kennt keine Wahl des Zorns,††) die der Wahl der Gnaden‡) entspräche, denn der Grund der göttlichen Gnade ruht nur in Gott, aber der Grund des göttlichen Zorns ruht nur im Menschen (vergl.

*) Der bekannte Professor in Moskau.

**) ἐκλογὴ, electio ad vitam.

†) electio ad mortem.

††) ἐκλογὴ ὀργῆς.

‡) ἐκλογὴ χάριτος. Nur der also, welcher eine Wahl des Zorns lehrt als Gegenstück der Wahl der Gnaden, lehrt calvinisch, nicht der, welcher eine Wahl des Zorns verwirft und nur eine Wahl der Gnaden lehrt, allein auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst gegründet.

Eph. 1, 4. 11. Röm. 9, 11. 2 Thess. 2, 13. 2 Tim. 1, 9. Röm. 8, 28.). Somit bestätigt die Schrift auch die Darstellungsweise, die wir in unsrer dogmatischen Entwicklung als den **ersten Lehrtropus** (Lehrdarstellung) bezeichnet haben, welche ja einfach eine Folge davon ist, daß sie nicht allein die Allgemeinheit der göttlichen Gnade lehrt, sondern auch die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade in der Befeh- rung.“*) Es würde zu weit führen, auch wohl überflüssig sein, Zeug- nisse für die sogenannte erste Lehrform, der das Bekenntniß folgt, anzu- führen von Planck, Dorner**), Thomasius, Frank†), Guericke††) u. A.

*) Philippi, Glaubenslehre Bd. 4. S. 108. 109. 110.

**) Dr. Dorner, der sonderlich als Dogmenhistoriker bekannte Professor in Berlin, sagt in seiner „Geschichte der protestantischen Theologie“ S. 367.: „Die Concordien- formel verwirft den Satz, daß die Wahl geschehen sei in Kraft des göttlichen Voraus- wissens unseres Glaubens, obgleich es keine Wahl gibt abgesehen vom Glauben und Christus (extra fidem et Christum). Der Glaube ist keine Ursache der Wahl. Die Meinung wird verworfen, daß auch in uns eine Ursache der göttlichen Wahl sei. Wird hiermit auch wohl ohne Zweifel die Verdienstlichkeit (causa meritoria) verworfen, so ist doch auch die subjectiv vermittelnde Ursache, die Annahme, nicht mit in Betracht gezogen, und wofern dies nicht dahin führen soll, daß der eine dem andern vorgezogen wird, also zu einer absoluten Prädestination, so muß die Möglichkeit der Nichtannahme dem zur Seite stehen.“

†) Dr. Frank, Professor in Erlangen, sagt in seinem Werk „Theologie der Con- cordienformel“, Bd. 3. S. 243.: „Daß die früheren Lutheraner den Ausdruck ‚prae- visa fides‘ (vorhergesehener Glaube) verwarfen, hatte seinen Grund darin, daß der- selbe in semipelagianischem Sinn aufgefaßt wurde. Und in der That kann er da, wo er bei den Philippisten (den Anhängern Melancthons) vorkommt, auch nicht anders verstanden werden. S. z. B. Lit. Hemming. Er lehrt ein vollkommenes Gleichstellen der Ursache der Erwählung und der Ursache der Verwerfung, wie Hemming auch sonst ganz synnergistisch lehrt.“

††) Dr. G. F. Guericke, der bekannte Professor zu Halle, den man als den „luther- ischen Guericke“ charakterisirt hat, Dr. Rudelbachs vertrauter Freund und Mitarbeiter an der 1840 begonnenen epochemachenden und so manche Jahre einflußreichen „Zeit- schrift für die lutherische Kirche“, Verfasser einer Einleitung in das Neue Testament, einer Archäologie, einer großen Symbolik, die mehrere Auflagen erlebt hat, und einer größeren Kirchengeschichte, die neun Auflagen gesehen.

In seiner Symbolik, 3. Ausgabe, S. 424. ff. sagt er: „Die lutherische Kirche ist also mit der reformirten darin vollkommen einverstanden, daß die menschliche Natur durch den Fall durchaus corumpirt und zum wahrhaft Guten gänzlich unfähig sei, und daß mithin Heiligung (im weiteren Sinn: also Wiedergeburt, Rechtfertigung und die tägliche Erneuerung) wie Seligkeit nur eine Wirkung der göttlichen Gnade ist mit Ausschluß aller und jeder verdienstlichen menschlichen Mitwirkung. Wer selig und geheiligt wird, wird es nach der Lehre beider Kirchen allein durch Gottes Gnade, durch Gottes Erwählung, deren Wirkung oder Folge nun erst ein dem Willen Gottes ent- sprechender Sinn und Wandel ist. Die Erwählung hat ihre Bedingung nicht in der Heiligung, sondern die Heiligung ihren Grund in der Erwählung. . . . Aber beide Kirchen entfernen sich nun wesentlich von einander (abgesehen davon, daß durch die

Ich müßte der ganzen Dogmengeschichte ins Angesicht schlagen, wenn ich leugnen wollte, daß es eine solche Lehrform gab.

Aber, möchte vielleicht einer sagen: Willst du denn die Darstellungsweise, welche die Theologen des 17ten Jahrhunderts in diesem Punkt gebrauchten — also auch Pontoppidan, der 1698 geboren war und 1764 starb —, für falsche Lehre erklären? Willst du die sogenannte andere

calvinische Prädestinationalehre die Bedeutung des Werkes Christi beschränkt wird) . . , theils indem die calvinische Kirche den göttlichen Rathschluß zur Seligkeit abstract losreißt von Christo, seinem Vermittler, und dem geoffenbarten Worte, . . . theils und hauptsächlich material in einer bestimmten Anwendung jener Grundsätze auch auf die Verdammniß der Verdammten. . . .

„Die vollständige, systematische Ausbildung und kirchliche Feststellung der Lehre von der absoluten Prädestination, als einer Vorherbestimmung zur Seligkeit oder zur Verdammniß, innerhalb der reformirten Kirche gab nun auch die Veranlassung dazu, daß man sich von lutherischer Seite darüber aussprach, und daß diese Sache in der Concordienformel behandelt wurde. Die lutherische Kirche, welche auf Grund ihres evangelischen Charakters außer Stand und abgeneigt war, mit Calvin den speculativen salto mortale (halsbrechenden Sprung, nämlich in Gedanken, also den vermessenen Schluß) zu machen, bekannte nun auch offen und klar ihre evangelisch durchgearbeitete Ueberzeugung. Sie erklärte . . . sich einverstanden mit der reformirten Kirche, insofern man Prädestination nur auf die Erwählung zur Seligkeit beziehe, entschieden disharmonirend aber, insofern man sie auch auf die Verwerfung zur Verdammniß ausdehne. . . . Die Concordienformel faßt Prädestination als ‚Gnadenwahl‘ und verweist über alles Fernere die menschlichen Gedanken an ihre Beschränktheit, hinsichtlich der Verdammniß und der Sünde aber scheidet sie auf das bestimmteste zwischen Prädestination (Erwählung, Vorherbestimmung) und Präsciencz (Vorherwissen).“ (S. 447.)

In seiner Kirchengeschichte, 9. Ausgabe, Bd. 3. S. 293. 294. sagt er: „In dem 11. Artikel (der Concordienformel) von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes wird Calvins absolute Prädestination geleugnet. . . , nachdem man im 2. Artikel vom freien Willen allen Synergismus aufs entschiedenste verworfen und (im hellen Gegensatz gegen allen Semipelagianismus) behauptet hat, daß der menschlichen Natur nach dem Fall auch nicht ein Funke geistlicher Kräfte übrig geblieben sei, durch welche sich der Mensch aus sich selbst für die Gnade vorbereiten, oder die dargebotene Gnade ergreifen, oder irgend etwas, wenn auch das Geringsste zu seiner Bekehrung beitragen könne, und schließlich die Bekehrung für eine solche Veränderung im Menschen durch die Wirkung des Heiligen Geistes erklärt hat, vermöge welcher der Mensch, eben durch diese Wirkung, die ihm dargebotene Gnade annehmen könne. Der Begriff der Concordienformel von Erwählung ist im Verhältniß zu dem Calvins dieser: Seligkeit und Heiligung (nämlich im weiteren Verstand) ist nach beiden nur ein Werk der göttlichen Gnade, Verdammniß eine Folge der eignen Schuld. Während aber nun die Concordienformel demüthig bei diesem letzteren Satze stehen bleibt und ausdrücklich nur dem Menschen, nicht der Gnade, als ob an ihr irgend ein Mangel wäre (an ihr ist demnach in keinerlei Weise ein Mangel; die Gnade in den Verheißungen des Evangeliums ist allgemein, gilt dem ganzen Menschengeschlechte), die Schuld beilegt, argumentirt Calvin weiter: Jene Schuld aber findet nur statt, weil Gott nicht auch hier seine Gnade kräftig mittheilt. Gott theilt

Lehrform für falsche Lehre erklären? Das sei ferne von mir! Freilich scheint der Unterschied sehr groß zu sein, aber nach meiner festen Ueberzeugung stehen die Theologen des 16ten und 17ten Jahrhunderts auf demselben Glaubensgrund. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so müßten ja die Theologen des 17ten Jahrhunderts die Theologen des 16ten Jahrhunderts des Calvinismus, falscher und seelenverderblicher Lehre beschuldigt haben. Ein Joh. Gerhard müßte mit einem Mart. Chemnitz gebrochen haben. Aber das habe ich nirgends gesehen.)*

aber nicht auch hier seine Gnade mit, weil er von Ewigkeit die Verdammniß dieser beschlossen, und zur Realisirung dieses Rathschlusses (gleichfalls, wie alles, von Ewigkeit beschlossen) hat selbst der Fall der Menschen dienen müssen. — Gott hat also selbst die Sünde der Menschen gewollt. Diese letzte Schlußfolge vor allen verabscheut die Concordienformel, ob sie nun auch die Schwierigkeiten in dem Connex dieser Lehre nicht verkennt, Schwierigkeiten, die kein menschlicher Verstand zu lösen vermöge. Sie unterscheidet darum auch bestimmt, während Calvin über Prädestination zur Seligkeit wie zur Verdammniß nur ein *decretum Dei absolutum* (einen absoluten Beschluß Gottes) entscheiden läßt, die **Prädestination (Vorherbestimmung) in Rücksicht der Seligkeit von der bloßen Präsciencz (Vorherwissen) in Rücksicht auf die Verdammniß**. Wenn Calvin das Wort und den Begriff Prädestination zusammenfallend mit Präsciencz auf das ganze Denken und Handeln Gottes anwendet als den unwandelbaren, absoluten Willensbeschluß Gottes über alles, so beschränkt dagegen die Concordienformel Wort und Begriff der Prädestination als absolut (?) freien Willensbeschlusses eben nur auf den Rath zur Seligkeit in Christo als Gnadenwahl. . . ., verweist über alles Abliegende die menschlichen Gedanken an ihre Beschränktheit, und scheidet hinsichtlich der Verdammniß und der Sünde zwischen Prädestination und Präsciencz (Vorherbestimmung und Vorherwissen) aufs bestimmteste.“

Wir wollen uns merken, daß alle diese neueren Theologen, was sie über die zwei Lehrformen geschrieben haben, lange zuvor schrieben, ehe ein Gedanke an einen Streit über die Gnadenwahl unter uns war. Wir dürfen daher dieselben mit gutem Grund als unparteiische Zeugen betrachten. Indessen ist es doch fraglich, ob alle diese Zeugnisse, zu welchen wir noch viele mehr aus neuerer und aus älterer Zeit hinzufügen könnten, z. B. von Mart. Chemnitz und Tim. Kirchner, den überführen werden, daß es zwei Lehrformen über die Gnadenwahl in der lutherischen Kirche gab, der, selbst wenn er den 11. Artikel der Concordienformel mit der Darstellung zusammenhält, die die Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts gebrauchten, nicht im Stande ist herauszufinden, daß da wirklich zwei ausgeprägte Lehrformen sind, was jedoch die Glaubenseinigkeit nicht gehindert hat.

*) Inzwischen habe ich gefunden, daß die erste Lehrform als calvinisch gestempelt worden ist, theils im calvinischen Interesse, indem die Calvinisten sich nicht entblödet haben, Luther, Bugenhagen, Brenz, Chemnitz, Selnecker, Kirchner, die Concordienformel u. s. w. als Zeugen für sich in Anspruch zu nehmen, theils im semipelagianischen und synergistischen Interesse. Die erste Lehrform ist nämlich für Semipelagianer und Synergisten sehr unbequem. Hinter der anderen Lehrform können sie sich verbergen, hinter der ersten nicht. Die Geschichte des Synergismus beweist dies. Siehe z. B. „Frank's Theologie der Concordienformel“ Bd. 3. Die deutsche Synode mit ihrer bekannten Lehre von der Selbstentscheidung des Menschen hat in diesem Interesse die andere Lehrform aufrecht zu erhalten gesucht.

Die andere Lehrform ist, wie wir einen großen Theologen sagen hörten, ein Lösungsversuch; sie ist ein Versuch, eine große Schwierigkeit aufzuklären, ein Versuch, faßlich und verständlich zu machen, was man nach meiner Meinung ungelöst stehen lassen muß. Es ist wahr, es ist ein überaus großes Kreuz für den Gedanken, bei der ersten Lehrform stehen zu bleiben. Festzuhalten auf der einen Seite, daß die einzige Ursache von des Menschen Verderben der Unglaube, und festzuhalten auf der anderen Seite, daß einzig und allein Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst die Ursache unsrer Erwählung und Seligkeit sei — das ist hart. Mit meiner Vernunft kann ich nicht anders schließen, als so: Ist Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst einzig und allein die Ursache von des Menschen Erwählung und Seligkeit, so muß ja der Grund davon, daß so viele Menschen ewig verloren gehen, darin liegen, daß jene Ursache, die ja die einzige ist, für sie nicht vorhanden ist, daß somit Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst ihnen nicht gilt. Und diesen Schluß ziehen wirklich die Calvinisten. Aber diesen Schluß, der für die Vernunft unausweichbar zu sein scheint, zieht die lutherische Kirche nicht. Sie weist einen solchen Schluß zurück. Sie verabscheut einen solchen Schluß. Sie weiß, daß sie ihre Vernunft demüthig unter das Wort beugen soll. Und Gottes Wort verbietet uns eben, einen solchen Schluß zu ziehen. Das Wort sagt uns klar, daß Gott aller Menschen Seligkeit will; es sagt uns, daß Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst allen gilt; es sagt uns, daß der Mensch allein die Ursache seines Verderbens ist. Aber auf der anderen Seite nennt uns auch Gottes Wort keine andern Ursachen von des Menschen Erwählung und Seligkeit, als die Barmherzigkeit Gottes und Christi Verdienst.*)

Aber geht es denn nicht, da ein Bindeglied hineinzubringen? Geht es nicht, anzunehmen, daß die Ursache von des Menschen Erwählung und Seligkeit jedenfalls zum Theil im Menschen liege? Geht es nicht, anzunehmen, daß ein Theil der Menschen etwas besser ist, als der andere? Ja, dann wäre die Sache ganz leicht! Aber dadurch würde man in Streit kommen mit der Lehre der ganzen Schrift, daß „alle abgewichen sind“, daß sie „allesammt untüchtig geworden“, daß „nicht

*) Will man denn, wie so oft geschehen ist, die lutherische Kirche beschuldigen, daß sie „inconsequent“ sei, daß sie „nicht weit genug gegangen“, daß sie „auf halbem Wege stehen geblieben sei“, so mag man dies thun. Ich glaube, daß unsere Kirche mit Gründung auf Gottes Wort diese Beschuldigung zu tragen vermag. Uebrigens ist es ein Kennzeichen der lutherischen Kirche, „zwischen inne zu stehen“. In der Lehre vom Worte Gottes, von der Taufe, vom Nachtmahl steht sie mitten zwischen der katholischen und reformirten Kirche. So auch in dieser Lehre. Auf der einen Seite weist sie den semipelagianischen und synergistischen Schluß der römischen Kirche, auf der andern den der reformirten Kirche ab, wornach Gott zur letzten Ursache der Sünde und des Verderbens gemacht wird.

ist, der Gutes thue, auch nicht Einer“,*^{*)} ja, daß sie alle „todt sind durch Uebertretung und Sünden“.*^{*)} Dadurch würde man in Streit kommen mit der Lehre der ganzen Schrift von der Bekehrung, nämlich daß die Bekehrung von Anfang bis zu Ende Gottes Werk ist. „Und auch euch hat er lebendig gemacht, die ihr todt waret durch Uebertretung und Sünden. Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen.“†) **„Denn Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“**††) Dadurch würde man auch in Streit kommen mit dem Bekenntniß, welches sagt: „Darum ist hie kein Mitwirken unsers Willens in der Bekehrung des Menschen und muß der Mensch gezogen und aus Gott neu geboren werden: sonst ist kein Gedanken in unseren Herzen, der sich zu dem heiligen Evangelio, dasselbige anzunehmen, von sich selbst wenden möchte.“‡) „Derhalben ist es unrecht gelehret, wenn man vorgibt, daß der unwiedergeborene Mensch noch so viel Kräfte habe, daß er begehre, das Evangelium anzunehmen, sich mit demselbigen zu trösten, und also der natürliche menschliche Wille in der Bekehrung etwas mitwirke. Denn solche irrige Meinung ist der heiligen göttlichen Schrift, der christlichen Augsburgischen Confession, derselben Apologia, den Schmalkaldischen Artikeln, dem großen und kleinen Katechismo Lutheri und andern dieses vortrefflichen hocherleuchteten Theologen Schriften zuwider“, sagt das Bekenntniß.‡‡) Ja, es verwirft auch die Lehre, daß, „ob-

*) Röm. 3, 12.

*^{*)} Ephes. 2, 1.

†) Ephes. 2, 1. 8. 9. 10.

††) Phil. 2, 13.

‡) Concordienbuch S. 598. 599. § 44.

‡‡) Concordb. S. 599. § 45. Vgl. S. 594. § 25.; S. 713. § 43. am Schluß. In dieser Stelle ist, wie jeder sehen wird, nur die Rede davon, daß der Mensch nichts mitwirken kann zu oder in seiner Bekehrung, denn der Wille ist nicht frei a), sondern gebunden. Des Menschen Wille ist freilich nicht gebunden rücksichtlich der bürgerlichen Dinge oder der sogenannten äußerlichen Handlungen, z. B. in die Kirche zu gehen, Gottes Wort zu hören, Gottes Wort zu lesen und zu betrachten, ja, auch sich von groben Lastern zu enthalten. Dies steht in des Menschen Macht. Aber im Geistlichen ist der Wille gebunden. Daher kann der Mensch in der Bekehrung, die ja eines rein innerlichen, geistlichen, durchgreifenden Charakters ist, nichts mitwirken. In der Bekehrung wirkt nur Gott. Wiedergeburt oder Bekehrung ist ja eine Schöpfung in geistlichem Sinn. Aber schaffen kann nur Gott. Daß ein Mensch, wenn er wiedergeboren, bekehrt ist, „aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist

a) Ich habe nicht gesagt, wie es in dem „Auszug“ heißt, daß der Mensch jetzt „einen freien Willen hat, aber nur dazu, den breiten Weg zu erwählen.“ Dies, daß der Mensch von sich selbst nur den breiten Weg wählen kann, zeigt ja gerade, daß sein Wille nicht „frei“ ist, sondern „gebunden“.

wohl der freie Wille zu schwach sei, den Anfang zu machen, und sich selbst aus eignen Kräften zu Gott zu bekehren, und dem Gesetz Gottes mit Herzen gehorsam zu sein, dennoch wann der Heilige Geist den Anfang machet und uns durch das Evangelium berufet, und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anbeut, daß alsdann der freie Wille aus seinen eignen natürlichen Kräften Gott begegnen und etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, darzu thun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schicken und appliciren und dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio glauben könne“.*) Dies alles verwirft das Bekenntniß. Wir wollen schließlich nur noch an den dritten Artikel erinnern: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern dies ist des Heiligen Geistes Werk“, wo die Concordienformel hinzufügt: „Hier wird weder unsers Willens noch Mitwirkens gedacht.“**)

Aber wird denn nicht von verschiedenerlei Saatland geredet †), und scheint nicht daraus hervorzugehen, daß ein Theil Menschen besser ist als der andere, da wir denn hier die Lösung hätten? Keineswegs haben wir da die Lösung. Der Heiland will uns ja mit diesem Gleichniß nur sagen, wie es in Wirklichkeit ist, nämlich daß das Wort bei dem einen Eingang findet, bei dem andern nicht. Aber das Geheimniß bleibt stehen. Denn während es im Naturreich so ist, daß der Boden gut sein muß, ehe der Same hinein kommt, wofern da von einer reichen Ernte die Rede sein soll; während es im Naturreich so ist, daß selbst der beste Same nimmer den schlechten Boden gut macht, ist es ja im geistlichen so, daß aller Herzensboden gleich verderbt ist, und daß es nur der Same ist, der aus verderbtem Boden guten macht.

Die andere Lehrform will auch nicht einen Unterschied im Menschen als Lösung hereinbringen, als ob die Menschen, die bekehrt und selig werden, sollten etwas, wenn auch noch so wenig, besser sein als die andern. Sie will nicht, wenn auch nur zu einem kleinen Theil, die Ursache von der Erwählung des Menschen in den Menschen selbst legen. Der tiefe Blick in das Grundverderben des Menschen, in seine Feindschaft wider Gott, in seine gänzliche geistliche Ohnmacht bewahrte davor.

in der Bekehrung in uns angefangen hat“, mitwirken kann, wiewohl in Schwachheit und so, daß auch unser Mitwirken vom Heiligen Geist erzeugt wird, ist eine ganz andere Sache, die auch das Bekenntniß hervorhebt. S. Concordb. S. 603, 604.

*) Concordb. S. 606. 607. § 77.

**) Concordb. S. 598. § 42.

†) Matth. 13, 1—23. Luc. 8, 4—15.

Sondern die andere Lehrform schließt nur den Glauben als ein Bindeglied herein und erklärt dies so: Der Glaube geht der Erwählung vorher. Gott sieht erst die, welche selig werden, als Glaubende, und erwählt sie so mit Rücksicht auf den Glauben, den er sieht. Aber da entsteht wiederum die Frage: Woher kommt es denn, daß Gott einen Theil als Glaubende sehen konnte? Kommt dies von ihnen selbst? Haben sie sich selbst den Glauben gegeben? Nein. Woher kommt es also? Ja, das kommt daher, daß Gott beschlossen hat, ihnen den Glauben zu geben. Aber woher kommt es, daß Gott ihnen den Glauben zu geben beschlossen hat? Ja, das kommt daher, daß er sie als solche sah, die nicht widerstunden. Aber woher kommt denn dies, daß er sie als solche sah, die nicht widerstunden? Kommt dies von ihnen selbst? Oder kommt dies von Gott? Weiter konnte man nicht kommen. Wollte man da sagen, dies, daß ein Mensch nicht widerstehe, komme vom Menschen selbst, so würde man wider die Lehre der Schrift verstoßen, daß der Mensch nicht anders kann als widerstreben, daß Gott es ist, der schafft, daß wir nicht widerstreben; denn Gott ist es, der in uns das Wollen wirkt. Wollte man sagen, das Nichtwiderstreben komme vom Menschen, so würde der letzte Grund von des Menschen Seligkeit nicht in Gottes freier Barmherzigkeit in Christo liegen, sondern im Menschen selbst, in seinem Willen, in seiner Zustimmung, kurz: die Seligkeit würde aus Gottes Hand genommen und in des Menschen Hand gelegt werden. Das wollen unsere Väter nicht. Daher lehren die — Theologen des 17. Jahrhunderts, die die andere Lehrform brauchen, wie die Theologen des 16. Jahrhunderts, welche die erste brauchen —, daß selbst das Nichtwiderstreben Gottes Werk und Gabe ist. Joh. Olearius schreibt: „Nach der Lehre der Lutheraner schreibt man Gott alles, dem Menschen nichts zu. . . . Selbst das Nichtwiderstreben ist eine Gabe des Heiligen Geistes, welche durch die ordentlichen Mittel der Freimachung das Widerstreben, das allein von uns ist, aufhebt und hemmt.“ Joh. Hülsemann schreibt: „Das ‚nicht widerstehen‘ ist in keinerlei Weise unser Werk, sondern ein in uns hervorgebrachtes Werk Gottes, dem wir nur widerstehen können.“

Da denn nichts in uns ist, um deswillen Gott den Widerstand bricht, so bleibt nichts anderes übrig als zu sagen: Die Ursache, daß Gott den Widerstand bricht, die Ursache, daß Gott den Glauben schafft, die Ursache, daß ein Mensch erwählt und selig wird, ist einzig und allein seine Barmherzigkeit und Christi Verdienst, wiewohl zu gleicher Zeit auf der anderen Seite feststeht: Die Ursache, daß das Widerstreben nicht gebrochen, die Ursache, daß der Glaube nicht erzeugt, daß der Mensch nicht erwählt und selig wird, liegt einzig und allein im Menschen selbst, in seiner Widerseßlichkeit. Wo also die Rede ist von des Menschen Befeh-

zung und Seligkeit, da bleibt nichts übrig, als alles auf Gott zurückzuführen, der uns lebendig gemacht, der uns zu seinem Werk geschaffen hat in Christo, der uns erwählt und zur Kindschaft verordnet hat. „Dein Heil steht bei mir“, sagt der Herr. *)

Ob ich nun sage wie die erste Lehrform: Gott erwählt den, der selig wird, einzig und allein aus seiner Barmherzigkeit um Christi willen, ohne den Glauben als Bindeglied hereinzubringen — oder ob ich sage wie die andere Lehrform: Gott erwählt den, der selig wird, aus seiner Barmherzigkeit um Christi willen in Ansehung des Glaubens, aber den Glauben, in dessen Ansehung er erwählt, hat er zu geben beschlossen, ohne dazu durch Etwas im Menschen bewegt worden zu sein, sondern einzig und allein aus seiner Gnade und Christi Verdienst, so bleibt es in Wirklichkeit dasselbe, nur daß man nach der anderen Lehrform auf einem beschwerlichen Umweg **) zu demselben Resultat kommt. Das Geheimniß ist somit nach der anderen Lehrform nur scheinbar gelöst, oder, etwa genauer, auf einen andern Punkt hin verlegt, wo dieselben Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Aber könnte man aus der Schrift klar beweisen, daß da stünde: Erst sieht Gott einen als Gläubigen, und dann erwählt er ihn in Ansehung des Glaubens, doch muß dies, daß er ihn als Gläubigen sieht, ferner auf einen früheren Beschluß, ihm den Glauben zu geben, zurückgeführt werden, so wäre dies eine andere Sache. Dann wäre man verpflichtet, die andere Form zu gebrauchen. Indessen kann ich nicht sagen, daß ich eine einzige Stelle in der heiligen Schrift gefunden habe, die für mich befriedigend bewiese, was man beweisen will. Aber steht denn nicht Röm. 8, 29.: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes“? Ja, das steht da. Und ich überseze das griechische Wort, welches da steht, weder mit „zuvor geliebt hat“ noch mit „zuvor bestimmt hat“, sondern einfach mit „zuvor gekannt hat“. Doch sollen wir uns zu gleicher Zeit merken, daß beide unsere (der Norweger) alte und neue Bibelübersetzung dasselbe Wort 1 Petr. 1, 20. †) mit „vorherbestimmen“ übersetzt haben, welches ja ganz falsch wäre, wenn das Wort nicht auch diese Bedeutung haben könnte, wie ja bekannt ist, daß man in den griechischen Wörterbüchern und Commentaren ††) beide Bedeutungen ‡) findet. Aber ich halte die Bedeutung „vorherkannte“

*) Hos. 13, 9.

**) — welcher leicht mißbraucht werden kann —

†) „Sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ Joh. Gerhard erklärt in seinem Commentar über die Briefe Petri ganz übereinstimmend mit der Uebersetzung „vorherbestimmt“.

††) B. B. Passow, Schleusner, Bensler, Schirlitz, Cremer und Stodt.

‡) Luther in seiner Bibelübersetzung und die Concordienformel übersetzen Röm. 8, 29. das Wort mit „versehen“, was unzweifelig einen Willensakt bezeichnet, der unserem Vorherbestimmen nahe kommt.

bei diesem Worte fest, welches in allen Briefen Pauli nur noch ein einziges Mal vorkommt, nämlich in demselben Brief Cap. 11, 2. *) und zwar eben so nackt, wie hier, ohne eine nähere Bestimmung. Indes ist es für mich nicht überzeugend, wenn dann einer sagt: Du mußt dies Wort „vorhergesehen“ so umschreiben: von welchem er voraussah, daß er im Glauben stehe, oder im Glauben beständig bleiben wird. So kommt ein katholischer Exeget und umschreibt es also: von welchem er voraussah, daß er beständig bleiben werde im Glauben und guten Werken.**) Ein Dritter: von welchem er voraussah, daß er ihn lieben werde; denn in dem Verse zuvor wird davon geredet, Gott zu lieben, und da sei es ja doch das natürlichste, „lieben“ darunter zu verstehen. Ein Vierter: dessen Selbstentscheidung er vorherseh. Ein Fünfter: den er zuvor als tüchtig erkannte. Ein Sechster: den er zuvor als würdig erkannte. Ein Siebenter: den er als einen solchen zuvor erkannte, der sein sei. Ein Achter: welchen er zuvor erkannte als einen solchen, der sein werde sein. Wo die heilige Schrift nicht selbst an einer Stelle bestimmt erklärt, was sie meine, und es da auch keine andere, von derselben Lehre handelnde Stelle gibt, die das aussagt, was man hineinlegen oder darunter verstehen will, da lasse ich dies dahingestellt sein. Ich sehe aus dieser Stelle und aus den Parallelstellen so viel, daß hier etwas anderes gemeint sein muß, als daß Gott Kenntniß von den Menschen hat, auch etwas anderes als ein Akt des Verstandes. Denn, frage ich: welche Menschen kennt Gott vorher, in der Bedeutung: von welchen Menschen hat Gott zuvor Kenntniß? so muß ich ja antworten: Alle. Aber da nicht alle, von denen Gott zuvor Kenntniß hat, „verordnet sind, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbilde seines Sohnes“, oder zur Seligkeit erwählt sind, so muß hier etwas anderes als die bloße Kenntniß gemeint sein. Das Wort muß einen Willensakt Gottes bezeichnen. Aber näher bestimmen kann ich ihn nicht, und ich glaube, daß es schwerlich jemand kann. Ebenso wenig als ich sehen kann, daß man einfach das Recht hat zu übersehen: „welche er vorherbestimmte“, eben so wenig hat man das Recht, nach Gutbefinden einzuschieben, was nicht aus dem Text selbst bewiesen werden kann, und sich auch nicht an irgend einer anderen Stelle der ganzen Schrift findet. †)

(Schluß folgt.)

*) „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat.“

**) Wenn man, was auch geschehen ist, unter Wahl die Gerichtshandlung versteht, die sich am jüngsten Tag vollzieht, so ist man freilich genöthigt, die guten Werke, des Menschen ganzes Leben und Wandel, mit hereinzunehmen. Denn daß die guten Werke und das Leben am jüngsten Tag beim Gericht in Betracht kommen, das lernen wir u. A. klar aus Matth. 25, 31—46. Aber weder Gottes Wort, noch das Bekenntniß, noch die Väter, auch nicht die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts verstehen unter Wahl die Gerichtshandlung, die am jüngsten Tag geschieht.

†) Das Wort „vorherkennen“ kommt nur fünfmal im Neuen Testament vor, nämlich Apost. 26, 5. und 2 Petr. 3, 17., wo es von Menschen, aber nicht im Verhältniß zu Gott gebraucht wird. Röm. 8, 29. 11, 2. 1 Petr. 1, 20., wo es gebraucht wird

(Eingesandt.)

Auch ein Bekenntniß.

Merlei unlautere Geister treten jetzt der von „Altes und Neues“ wider Missouri gestifteten Union bei. Manche, die sich für verkannte Größen ansehen und schon lange auf eine Gelegenheit gewartet haben, um ihr Muthchen an uns zu kühlen, erheben jetzt ein großes Geschrei wider uns. Halbmissourier, die von der Wahrheit überwunden sind, und doch nicht recht, sowie Leute, die je und je gerne vernünftelt haben, werden auch in diese Bahnen getrieben. Unter diese Sippschaft gehört u. A. Pf. Hörger in Bayern. Derselbe zählte einst zu den Zeugen der reinen Lehre in Deutschland. Als ihm aber seine eigene Person zu wichtig wurde, ließ ihn Gott fallen. In seiner letzten Predigtsammlung sprach er eine falsche

von Gott. Das Wort „Vorherkenntniß“ kommt nur zweimal vor Apost. 2, 23. 1 Petr. 1, 2., beide Male von Gott. Aber daß diese Worte: „Vorherkennen“ und „Vorherkenntniß“ an den fünf Stellen, wo sie von Gott gebraucht werden, etwas anderes bezeichnen, als einen bloßen nackten Akt des Verstandes, mithin etwas anderes als: Kenntniß von etwas haben, nämlich einen Willensakt Gottes, wird man wohl leichter einsehen, wenn man bedenkt, was das einfache Zeitwort „kennen“ an so manchen Stellen bedeuten muß, wenn es entweder von Gott im Verhältniß zu Gott oder Menschen, oder aber wenn es vom Menschen im Verhältniß zu Gott gebraucht wird.

Wenn Jesus Joh. 10, 14. 15. sagt: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater,“ ist denn da die Meinung, daß Jesus nur Kenntniß hat von dem, der ihm angehört? Kommt bei diesem „kennen“ nicht Jesu Wille, Jesu Fürsorge, Jesu Liebe in Betracht, und zwar als die Hauptsache? Und ist die Meinung von des Vaters „Kenntniß“ vom Sohn und des Sohnes Kenntniß vom Vater nur die, daß der Vater weiß, wer der Sohn ist, und der Sohn weiß, wer der Vater ist? Ist etwa nicht gerade der Wille das Hervortretende bei diesem „Kennen“, welches wohl das tiefste gegenseitige Liebes- und Hingabe-Verhältniß, die innigste Vereinigung bezeichnet?

Oder wenn unser Herr und Heiland nach Matth. 7, 23. am Tage des Gerichts zu den Heuchlern sagen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt“, kann da die Meinung sein: Ich habe nie gewußt, wer ihr seid; ich habe nie eine Kenntniß von euch gehabt? Würde der Heiland damit nicht seine eigene Unwissenheit leugnen? „Kennen“ muß also auch hier einen Willensakt bezeichnen. Der Heiland will sagen: Ich bin nie in eine Verbindung mit euch getreten, bin nie mit euch in persönlicher Vereinigung gewesen, bin nie eine Lebensgemeinschaft mit euch eingegangen, habe nie euch als die Meinen anerkannt. Daß die Schuld davon, daß Jesus sie nicht „kannte“, nicht in Verbindung mit ihnen trat, nicht sein sei, sondern ihre eigene, sagt Jesus selbst, wenn er hinzufügt: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter,“ welches ja nur eine Umschreibung ist von: „Ihr habt nicht gewollt.“

Denkt z. B. auch an die bekannte Stelle Joh. 17, 3.: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ Ist es möglich, daß „erkennen“ hier nur bedeuten soll: Kenntniß davon haben? Ist nicht das „Gott und den, den er gesandt hat, Jesum erkennen“, etwas anderes als eine Sache des Verstandes? Muß nicht „erkennen“ hier bezeichnen, daß

Lehre von Christi Erniedrigung aus. Er wurde privatim und öffentlich darüber zur Rede gesetzt; aber was einmal ausgesprochen war, mußte um jeden Preis festgehalten werden. Alle unehrlichen Advocatenkünste und talmudistischen Spitzfindigkeiten mußten dazu herhalten. Daß seine Lehre den Bekenntnißschriften entgegen sei, konnte er doch nicht ganz leugnen. Umso mehr aber schmerzte die Strafe; denn er hatte ja gelobt, sein Amt nach den Bekenntnissen zu führen, weil sie die Schriftlehre enthielten. Anstatt jedoch sich unter die Strafe zu beugen, wurde sie ihm zu einem

man in persönliche Lebensgemeinschaft mit Gott und dem Erlöser gekommen ist, daß man Gott und Jesum in sich aufgenommen hat? „Erkennen“ muß hier ungefähr dasselbe bezeichnen, was „glauben“, welches eine Sache des Willens ist. Vergl. 1 Joh. 4, 8.: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht.“ Ist da die Meinung, daß der, der nicht liebt, keine Kenntniß von Gott hat? Aber wie viele tausend sog. Christen, welche von Kindesbeinen an die trefflichste Kenntniß von Gott empfangen haben, gehören nicht zu denen, welche nicht „lieben“? Die Meinung ist demnach: Wo da keine Liebe ist, da ist auch keine persönliche Gemeinschaft mit dem Herrn. Denn wo persönliche Gemeinschaft mit dem Herrn ist, da muß auch Liebe sein.

Unser theurer heimgegangener Prof. Jacobsen, der sich der hier gegebenen Darstellung der Lehre von der Gnadenwahl anschloß, sprach auch besonders seine Zustimmung zu meiner Auffassung des Wortes „vorherkennen“ als eines Willensaktes Gottes aus. Ich nenne hier seinen Namen, weil in unsrer Gemeinschaft jedenfalls in einer so schwierigen Frage wie diese sicherlich niemandes Wort schwereres Gewicht hatte als das seine, und zwar aus dem Grund, weil er bei seiner Allseitigkeit, seiner großen philologischen Gelehrsamkeit und seinem freien exegetischen Takt den stärksten Anspruch darauf hatte, gehört zu werden. Er stellte auch nie eine Meinung auf, ohne zuvor die gründlichste Untersuchung angestellt und die strengste Kritik angewendet zu haben. Auch über diese Frage hatte er mehr nachgedacht, als manche ahneten. In einem Gespräch, das ich kurz vor seinem Tod mit ihm hatte, äußerte er etwa Folgendes: Nach meiner Meinung geht es nicht an, das Wort „vorherkennen“ so zu umschreiben: von welchen er vorherjah. Das Wort muß ein selbstständiges Wort sein. Dies hat seinen Inhalt in sich selbst. Wir haben kein Wort, das es deckte. Es darf nicht schlechthin mit „vorherbestimmen“ oder „vorher lieben“ übersetzt werden, aber es bezeichnet einen Willensakt Gottes. Es ist ein Zug im Worte *γινώσκειν* als Akt des Willens, der nicht so leicht zu bestimmen, als, sage, zu übersehen ist. Wir brauchen nur an einige Stellen zu denken, wo das Wort vorkommt — er nannte besonders Joh. 17, 3. und Matth. 7, 23., — und wir werden sehen, daß das Wort unmöglich eine bloße Verstandesache, eine Kenntniß, bezeichnen kann, sondern vornehmlich eine Willensäußerung sein muß. Das Wort „kennen“ hat in der Schrift eine überaus tiefe Bedeutung, die nach meiner Meinung noch nicht genügend hervorgehoben ist. Durch strenges Prüfen aller der Stellen, wo „kennen“ vorkommt, und Abwägen der Nuancen (der gradweisen, feineren Unterschiede) bei jeder Stelle wird es vielleicht möglich sein, einigermaßen den Inhalt des Wortes „kennen“ erschöpfend zu bestimmen. Was nun Röm. 8, 29. betrifft, müssen wir auch darauf achten, daß da nicht das Perfect gebraucht ist, welches einen Zustand bezeichnet, sondern der Aorist, der eine vormalige momentane Handlung bezeichnet. — Er, bei dem sich unter uns die meisten Bedingungen für die Lösung der schwierigen Aufgabe fanden, ist dahin gegangen, wo jedes „Warum“ seine schönste Erklärung findet, so haben wir denn, die wir noch hier sind, über diese Dinge etwas tiefer nachzudenken, als wir vielleicht gethan haben.

Stein des Anstoßes. Missouri wurde verdächtigt, daß es ihm nur etwas andichten wolle, und Einsender dieses, sein „ehemaliger Herzensfreund“, daß er durch Missouris Ansehen sich habe blenden lassen. Der Concordienformel, die seinen Irrthum klar verwarf, wurde nachgeredet, sie sei mehr ein Theologen- als ein Gemeindebekenntniß und darum nicht so verbindlich wie die übrigen Bekenntnisse. Doch geruhten Seine Hochwürden, aus angeborener Milde und Gütigkeit, an dem Symbole diese Schwachheit zu „tragen“, daß es andere Lehre führe als sie. Den Missouriern aber wurde Tod und Verderben geschworen; denn die Strafe wurmte gar zu sehr. Fortan, d. i. seit drei Jahren, wurde im Hörger'schen Blatte, der „Süddeutschen Freikirche“, jede Gelegenheit benutzt, um auf Missouri loszuhauen; obgleich viele der Leser kaum wissen werden, ob sie die Missourier unter den Rässern oder auf dem Monde suchen sollen. Die Gereiztheit ging so weit, daß Hörger, wenn er ein schönes Lied fand, das nicht in unserem Gesangbuche steht, es nicht lassen konnte, diese Thatfache bekannt zu machen und daran Bemerkungen zu knüpfen, ohne zu bedenken, daß das Tadeln stets leichter ist als das Bessermachen und daß er, wenn er schon geboren gewesen wäre, seinen Rath bei der Sammlung ohne viel Mühe hätte anbringen können. Als nun der Gnadentwahrheitsstreit losbrach, war das für Hörger etwas Gefundenes. Da gab es Gelegenheit, sich zu rächen. Plötzlich stieß er einen Schrei des Entsetzens über Missouris tiefen „Fall“ aus. Offen wurde derselbe als Gottesgericht dafür hingestellt, daß man es gewagt, sich an ihm zu vergreifen. Seitdem nennt er uns regelmäßig „Neumissourier“ und stellt sich als einen Altmissourier hin. Wider besseres Wissen und Gewissen thut er, als hätten wir plötzlich eine neue Lehre aufgebracht und — er hat doch einst selbst mir Missouris Gnadentwahrheitslehre dargelegt und sie für diejenige Luthers erklärt, obgleich er für seine Person nicht recht damit stimmen konnte. Aber damals stand Missouri noch anders zu ihm. Sein Blatt wimmelt jetzt von Artikeln, die wider uns gerichtet sind. „Altes und Neues“ aber hat den Bundesgenossen bereits thatsächlich willkommen geheißen. Aber — was sollte daraus werden, wenn „Altes und Neues“ eine Gemeinschaft organisirte! Buntscheckiger wäre die preußische Union gewiß auch nicht. Solange die Opposition wahrte, möchte es mit der Einheit zur Noth gehen, wiewohl die vielen „selbständig“ sein wollenden Geister schon jetzt sich nur „in eignen Weisen gefallen“; denn „für gemein der Dünkel alles hält, was er sich nicht aus eigener Wahl erlesen.“ Wenn aber der Gegensatz gegen Missouri nachließe, so könne es leicht nach jenen Lutherworten gehen: „So wird der Narren voll das ganze Land, da statt der Einheit jeder von den Hansen den Kittel schmückt nach eigenem Verstand mit Zippeln, selbsterfund'nen, und mit Fransen.“ Denn abgesehen von allem Anderen, so bieten in der Gemeinschaft unserer Gegner Orthodoxisten, Leute, denen der Glaube vornehmlich im Kopfe steckt, und Pietisten sich wider uns die Hand. Jene wüthten hauptsächlich dagegen, daß wir lehren,

Gott habe die Seinen von Ewigkeit in Christo Jesu gnädig angesehen und „zur Rindschaft“, zum Glauben verordnet (vgl. Eph. 1, 4—6.); denn das will sich in gar kein System bringen lassen; die Zumuthung aber, vor sich selbst so zum Narren zu werden, daß man „Ungereimtes“ glaubt auf das klare Schriftwort hin, ist doch gar zu hart. Vor dem gelernten Glauben muß sich alles reimen, müßte man der Schrift auch die größte Gewalt anthun; denn es steckt eben der Rationalismus im Hintergrunde. Mit dem Pietismus dagegen ist die freudige Glaubensgewißheit schlechterdings unvereinbar. Er sieht es höchstens den Aposteln nach, daß sie ihrer Erwählung sich freuten, oder Leuten, die besonderer Offenbarungen gewürdigt sind und von himmlischen Gefühlen überströmen. In eine Gemeinde aber hineinzupredigen: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind!“ ist ihm, wenn man die Worte nimmt, wie sie lauten, eine Gottlosigkeit über alle Gottlosigkeit. Und wenn nun gar ein Christenmensch sich erdreistet zu sagen: „Ich bin im Himmel angeschrieben.“ „Ich weiß, daß ich von Anbeginn in Christo auserwählet bin“, so bekreuzt sich ein Pietist vor Entsetzen.

Die Erwählungsgewißheit macht auch Pf. Hörger zum Hauptgegenstand seines Angriffs. Er kennt freilich keine Gnadenwahl im eigentlichen Sinne; eine solche im uneigentlichen Sinne aber ist eben gar keine. In echt pelagianischer und synergistischer Weise macht er alles schließlich vom „Verhalten“ des Menschen abhängig. Die Gnade wird nur zu einer Gehilfin und Dienerin des freien Willens. Kennzeichnet es überhaupt unsere jetzigen Gegner, daß ihnen die Lehre zum Anstoß geworden ist, in der Gnadenwahl gebühre Gott die Ehre ganz allein, so tritt Hörger vollends offen damit hervor, dem „Verhalten“ des Menschen sei auch etwas, ja schließlich alles zuzuschreiben. Uns von einem Irrthum überzeugen zu wollen, liegt gar nicht in seiner Absicht. Von Anfang an schrieb er vielmehr so, daß man nichts als Nachsicht und Freude darüber herauslesen konnte, daß sich eine Gelegenheit gegeben habe, uns in den Roth zu ziehen. Es soll mir nicht einfallen, auf alle die vielen Hiebe und Stiche zu antworten. Mich selbst, seinen „Herzensfreund“, den er einst um jeden Preis zu seinem Amtsbruder haben wollte und der ihm die innigste Liebe so oft mit der That bewies, daß sich wohl hundert anerkennende Zeugnisse dafür aus Hörger's Feder beibringen ließen, hat er seit drei Jahren ununterbrochen in seinem Blatte herumgezogen. Aus Briefen, in denen die Liebe förmlich mit ihm gerungen, um ihn von seinem Irrthum zu überzeugen, und selbst aus „gestohlenen Briefen“ raffte er alle in Worte der Liebe verflochtene harte und strafende Ausdrücke zusammen und stellte sie so neben einander, daß es den Leser grauen könnte. Auf meine Bitte, diese nicht anzusehen und nur ganz objectiv sich mit mir in freundlicher und brüderlicher Weise über die Lehre zu besprechen, antwortete er kalt, er wisse nicht, was er darüber noch sagen könne, er hätte öffentlich alles gesagt und er-

warte öffentliche Antwort. Gleichwohl begnügte ich mich mit dem Seufzer: „Vater, vergieb ihm; denn er weiß nicht, was er thut!“ Es thut ja immer wehe, gegen einen gewesenen Freund öffentlich vorzugehen. Aber Hörger konnte das Sticheln nicht lassen und als alles umsonst war, brachte er in Nr. 12 der „Süddeutschen Freikirche“ einen meiner Briefe vom Jahr 1874 zum Abdruck, der einen Bericht über eine Disputation mit Darbyisten enthält. Am Schlusse aber bemerkte er: „Endlich müssen wir leider noch hinzufügen, daß der Verfasser obigen Berichts, der hauptsächlich gegen die Darbyisten das Wort führte, inzwischen — selbst ihren Erwählungsschwindel angenommen hat, wenn auch nicht von ihnen, so doch von Neumissouri. Was er damals aus Gottes Wort widerlegte und verdamnte, preist und vertheidigt er jetzt als theuerste Gotteswahrheit, und was er damals als Schriftlehre vertheidigte, lästert und verdammt er jetzt mit schauerhaftestem ‚Fanatismus‘ als Teufelslehre. So viel machts bei den Meisten aus, von wem eine Lehre vorgetragen wird! So mächtig wirkt das in der Schrift nicht umsonst so sehr verdamnte ‚Ansehen der Person‘!“

Wenn ich nun hierauf antworte, so hoffe ich freilich nicht, Hörger zu bekehren. Aber den Stachel, wider den er lödt, möchte ich noch etwas schärfen und so einer etwaigen späteren Gnadenstunde vorarbeiten, die freilich bei solchen Geistern kaum anders möglich ist, als daß Gott sie erst recht tief in öffentliche Sünde und Schande fallen läßt. Auch könnte die Antwort durch Gottes Gnade mancher zweifelhaften Seele Licht geben.

Was zunächst den Vorwurf der Nachbeterei anlangt, so ist derselbe heutzutage wohlfeil. Wer so viel Selbständigkeit besitzt, um sich des Joches unserer Gegner zu erwehren, muß sich als Nachtreter verschreien lassen; wer aber zu ihnen hält, gilt für selbständig, wenn er auch kaum fähig ist zu verstehen, um was es sich handelt. Man hat vielleicht schon duzendmale die schmeichelnde Anerkennung der Selbständigkeit aus demselben Munde bekommen, aus dem jetzt jener Vorwurf fließt, aber die Kriegsglocke fordert es eben, uns etwas anzuhängen. Uebrigens habe ich Hörger gegenüber noch niemals mich auf Menschen berufen, sondern die Lehre allein aus der Schrift dargelegt. Darum Geduld, ihr Herren, mit den vorzeitigen Urtheilen! Der Tag wird noch bald genug kommen, an dem der Herr offenbaren wird, was im Herzen verborgen war.

Aber — ich soll von Missouri die darbyistische Erwählungslehre angenommen haben, die ich einst mit großem Ernste verwarf! Ist das wahr? Wir wollen sehen! Jene Darbyisten, mit denen ich im Jahr 1874 in Fürtth disputirte und an deren Spitze ein französischer Calvinist stand, behaupteten eine nicht auf Gottes Gnade und Christi Verdienst gegründete, sondern lediglich von Gottes Willkür abhängige Erwählung. Sie machten als echte Calvinisten aus Gott einen grausamen Tyrannen, der sonderbare Einfälle hat und nach blinder Laune erwählt oder verwirft. Daß Gott sich aller seiner Werke erbarme, daß er die Liebe sei und in Christo Jesu

die Welt geliebt habe, leugneten sie. Die Welt hielten sie für die Welt der Auserwählten. Ferner lehrten sie, wer ein Christ sei, sei auch ein Auserwählter. Zeitgläubige gebe es nicht. Judas, Alexander, Hymenäus u. s. f. seien bloße Heuchler gewesen, die nie im Glauben gestanden hätten. Als wir ihre Frage: „Können Gläubige wieder fallen und verdammt werden?“ bejahten, überhäuften sie uns mit Hohn und Spott. Endlich lehrten sie eine unwiderstehlich wirkende Gnade und eine absolute, nicht aus dem Worte des Evangeliums fließende, sondern auf unmittelbare Offenbarungen gegründete und in himmlischen Gefühlen bestehende Erwählungsgewißheit. Sprüche zogen sie nur an, um zu beweisen, daß es eine Gewißheit gebe. Die Art derselben aber beschrieben sie ganz nach „inneren Erfahrungen“. Sie wollten seit ihrer Bekehrung nicht mehr auf dem Wege zum Himmel sich befinden, sondern schon in der Vollkommenheit schwelgen. Wenn das Vaterunser gebetet wurde, so riß das Haupt jener Secte die Hände auseinander und legte sie auf den Rücken; denn sie hielten dasselbe nur für ein Gebet für Unbefehrte und sahen die fünfte Bitte als eine Lästerung ihrer Heiligkeit an. Alle diese Schwärmereien und gottlosen Lehren habe ich einst frischweg verdammt und thue es als echter „Missourier“ heute wo möglich noch schärfer. Unsere Gemeinden mögen bezeugen, ob sie von uns eine derartige Lehre je gehört haben. Wir führen die Leute nur zu Jesu Füßen. Sie sollen ihn selbst hören. Aber freilich, wir sagen auch mit Luther:

„Da gilt es hören, fragen nicht: warum?
Nicht meistern und nicht deuteln um und um,
Noch viel vernünfteln und mißreformiren
Mit Spintifiren und Philosophiren.“

(Harleß: Luther's Lehrweisheit S. 4.)

Weil Jesus uns darüber freuen lehrt, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind, so sagen wir's ihm nach. Wir wissen wohl, daß tausend Christen zu keiner Erwählungsgewißheit in diesem Leben kommen, wissen auch, daß die Hauptsache ist, den Katechismus zu treiben und nicht, schwachen Kindern starke Speise vorzusetzen, aber leugnen, daß es ein Mannesalter in Christo gebe, oder mit den Orthodoxisten sagen, dasselbe bestehe darin, daß man zum Kritikaster und talmudistischen Wortklaubler werde, der allenthalben seinen „eigenen Standpunkt“ habe — das fordere man nicht von uns. Hörger selbst thäte am besten, er finge am ersten Gebote an und ließe die Gnadenwahllehre so lange liegen, bis ihm der Heilige Geist den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums völliger zu erkennen gegeben hat. Er gesteht selbst, daß er unsere Lehre gar nicht verstehe, daß sie ihm voller Widersprüche sei u. s. w. Woher dies, als aus der natürlichen Blindheit, der die Bibel das widerspruchsvollste Buch auf Erden ist? Wäre er demüthig genug, um diese Blindheit in sich selbst zu suchen, so hätte es keine Noth. Wer aber sein eigener Gott ist, der ver-

steht es nur, auf Andere loszuschlagen. Dabei thut er, sagt Luther, wie ein Strauß —

„Wie dieser meint, er sei jetzt ganz bedeckt,
Wenn hinter Zweiglein er den Hals versteckt,
So ziehet jener ein paar Sprüchlein aus
Und hält das Lappentuch für eine Größe,
Geschickt, zu decken seiner Nacktheit Blöße.“

(Harleß a. a. D. S. 10 f.)

So wirft Hörger mit Sprüchen um sich, die von der Heiligung handeln, und erschnappt auch in Luther hin und wieder dahin gehörige oder wider eine absolute, fleischliche Erwählungsgewißheit gerichtete Stellen, und dann gibt es ein Triumphgeschrei: Seht, seht, was die Missourier für Lutheraner sind! Und niemand weiß besser als Hörger, daß Luther ein „Missourier“ mit Haut und Haaren war. Er ist ihm so feind als uns, nur darf er's nicht sagen um der Leute willen. Die Citate, die er wider uns bringt, verrathen nur, daß er in Einer Hinsicht mit den Darbysten ganz eins ist, darin nämlich, daß ihm die felsenfeste Gewißheit des Glaubens unvereinbar ist mit der Furcht und dem Zittern und bangen Wachen des in der Heiligung ringenden Christen. Röm. 8, 31. ff. muß auf irgend eine Weise zusammengereimt werden mit Cap. 7, 14. ff. 2c., und zwar immer so, daß man zu dem Resultate kommt, es gebe keine Glaubensgewißheit über die Erwählung und Erhaltung im Glauben, sondern man müsse lebenslang in Ungewißheit und gesetzlicher Furcht stehen, ob nicht dieses und jenes uns noch scheiden werde von der Liebe Gottes. Ach, was hat der Heilige Geist unsern Gegnern doch für Noth gemacht mit seinen „unvorsichtigen“, „missourisch“ klingenden Worten! Wäre er doch auf einer deutschen Universität zur Schule gegangen, ehe er sein Wort eingab, so hätte er die Sprache sicherlich besser gelernt!

Aber etwas hat Hörger in jenem Berichte vom Jahre 1874 gefunden, was er jetzt gebrauchen kann, um mich alten Freunden und Bekannten als „Abtrünnigen“ hinzustellen. Ich wagte nämlich damals meine Erwählung nicht zu behaupten und ließ die Worte fallen: „Heute bin ich im Glauben; ob ich's in 30—40 Jahren auch bin, dafür habe ich keine Bürgschaft als die Treue Gottes, der ich widerstehen kann.“ Aus allen Reden leuchtet eine Aengstlichkeit, eine Furcht vor meinem Fleische hervor, das der Gnade noch zu mächtig werden könnte. Das ist etwas für Hörger! Die Furcht war gegründet, behauptet er, jetzt hätte ich der Treue Gottes widerstrebt und sei aus der Gnade gefallen; denn — ich stehe wider ihn. Aber nur nicht zu schnell mit dem Urtheil! Daß ich alle Erwählungsgewißheit verdammt haben soll, ist nicht wahr. Ich wäre über diesen Punkt gerne hinweggewesen; denn es fehlte mir die rechte Sicherheit und ich stak zur Zeit selbst in Anfechtung darüber. Der Disputationsbericht selbst zeigt, daß ich zwar alles spezifisch Schwärmerische ganz objectiv ver-

dammt, sobald man aber an diesen Punkt kam, plötzlich in der ersten Person zu reden anfang, als ob es sich darum handelte, ob ich zu den Erwählten gehöre. Allerdings war ich noch ein Kind in Christo und die Frage: „werde ich im Glauben bleiben?“ die mir schon viele Sorge gemacht hatte, wurde durch die Disputation neu angeregt. Ist's ein Vorwurf, daß ich nicht als Meister vom Himmel gefallen bin, so mag es sich Hörger auch zur Schuld anrechnen, daß er nicht als Mann geboren wurde. Ich weiß, daß ich meinem Heilande Mühe und Arbeit gemacht habe, und wenn Hörger mir noch mehr Beweise dafür liefern will, will ich ihm darüber gar nicht böse sein. Jene Unsicherheit bildet eine Stufe meiner Erkenntniß, und Hörger weiß recht gut, daß ich damals nicht mehr ferne von der lutherischen Glaubensgewißheit war. Weil ich aber seelsorgerliche Gespräche nicht erwähnen kann, so will ich mich nicht schämen, als Antwort auf die Beschuldigung, daß ich jetzt tief gefallen sei, einige Punkte meiner Entwicklung in dieser Hinsicht darzulegen.

Als Kind habe ich weder in Haus noch Schule noch Kirche Gottes reines Wort gehört. Von den drei Pfarrern meiner Gemeinde hatte jeder einen andern Glauben. Die Schulmeister in deutscher und lateinischer Schule konnten es nicht lassen, ihren Unglauben auszukramen. Meine Mitschüler nannten mich unter Zustimmung meiner Lehrer den „Heiligen“ — und warum? Ich hatte nur den historischen Glauben mir nicht nehmen lassen wollen. Außer diesem besaß ich selbst nicht viel. In frühesten Kindheit war mir der fleischlichste Chiliasmus eingepflanzt worden. Später — noch in der Schule — zog mich ein pietistischer Pfarrvicar der Nachbarschaft an. Er drängte den Chiliasmus mehr zurück und machte die Befehrsung zur Hauptsache. Viel kniete er mit mir allein und leitete mich zu dem „Ringem“ nach Glauben und Seligkeit an. Eine redliche Seele war er, aber von freudiger Glaubensgewißheit war da keine Spur. Aengstliche Gesetzhlichkeit war allen Gesichtszügen aufgeprägt. Er rang und rang, bis er in solche Anfechtungen gerieth, daß man ihn in die Irrenanstalt bringen mußte. Einem andern Vicar, der sich in späteren Jahren an mich anschließen wollte, ging es ebenso. Bei den Schülern des Prof. Beck in Tübingen ist dieses überhaupt nichts Seltenes. Je treuer in ihren Wegen, je näher der Verzweiflung. Gott hielt seine Hand über mich, aber mit der Frage im Herzen: „Wo finde ich Frieden, ach Frieden?“ wanderte ich auch Jahre lang von einem löcherichten Brunnen zum andern und kam nur noch durstiger wieder heim. Eine Unmasse von „lutherischen“, reformirten, unirten und methodistischen Tractaten verschlang ich und blieb doch unbefriedigt; denn fast alle der unter den „Gläubigen“ der Staatskirchen circulirenden Schriften brauen Gesetz und Evangelium in einander und machen Christum zu einem Diener des freien Willens. Da gibt es ein Kennen und Fagen, Ringen und Arbeiten, als ob man den Himmel erst bauen müßte. Wer dieses Mönchs- und Nonnentwesen mit durchgemacht

hat, versteht etwas davon, wenn Luther sein Klosterleben schildert. Man betet gleich den Methodisten stundenlang, und meint vor Begeisterung, es seien kaum fünf Minuten gewesen. Die Worte quellen aus dem Munde, und das Herz ist doch ferne von Gott. Man will das Fleisch zähmen und fastet und geißelt sich wohl gar, sucht auch sein ganzes Leben nach den empfohlenen „Regeln“ einzurichten, und es ist doch nichts als Pharisäerthum. Man arbeitet für christliche Anstalten, für Mission und Anderer Befehrung, und ist doch selber nicht befehrt. Man läuft von einem christlichen Feste zum andern, zieht berühmten Kanzelrednern nach und läßt sich von ihnen ganz berauschen, und reitet doch nur auf „Wolken ohne Wasser“. Man hört Prediger, die von mosaischem Eifer glühen und deren Wort durch Mark und Bein geht, daß man darüber in Thränen zerfließt, aber man fängt nur aufs neue an, den Sisyphusstein zu wälzen und den Geist aus dem Fleische herauszuschlagen. Bald phantastirt man sich in den Himmel hinein und schwelgt in seligen Gefühlen, bald liegt man im Abgrunde der Verzweiflung und flieht vor Gott als einem Tyrannen, der Unmögliches fordere. Vor der Welt ist man die Heiligkeit selbst, und vor Gott besteht doch nichts davon. Man wird zum Mörder an sich selbst, um sich Gott zu opfern, und lästert doch damit nur das Opfer Christi. „Ich fiel auch immer tiefer drein“ u. s. f. Niemand konnte dem wunden Herzen Balsam aufgießen, obgleich ich der lutherischen Richtung der Landeskirche immer näher kam. Da wurde mir noch die Brandfackel ins Herz geworfen: Bist du ein Auserwählter? Ich suchte Antwort im Geseze; aber da ward das Schmachten völlig zum Verschmachten. Schüchtern wagte ich meinem Beichtvater die Frage vorzulegen, aber er war auch ein guter Schmidtianer. Unergerlich, daß ich mich um solche Dinge bekümmere, schalt er mich tüchtig aus und ließ mich gehen. Einige Führer unter den Gläubigen konnten mir nur mit so und so viel Wenns und Abers antworten. Die Wunde wurde zugedeckt, aber nicht geheilt. Die vielen Bedingungen, an die man die Gewißheit knüpfte, machten die Noth noch größer. Es kam aufs Höchste; ich suchte schon in Selbstmordgedanken den einzigen Trost; da fiel mir 1 Petr. 1, 1—5. und Luthers Auslegung dazu in die Hände. Das war fremde Lehre. Ich faßte sie noch nicht, aber sie erweckte doch Hoffnung. Mit verborgener Gewalt packte sie das Herz. Um diese Zeit, es war am ersten Sonntag nach Trinitatis, kam ich in ein Landkirchlein. Der Pfarrer predigte über die Epistel 1 Joh. 4, 16. ff. und nahm die vorausgehenden Verse von B. 9. an dazu. B. 10 traf mich schon bei der Verlesung wie ein Blitz. Der Pfarrer hatte einen alten, schweinsledernen Band und las das Meiste vor. Es war eine echt evangelische Auslegung. Mir war's, als hörte ich die Engel auf Bethlehems Fluren singen. Gottes Stunde war da. 1 Joh. 4, 10. brach dem Pietismus den Hals. Gott weiß, wie oft ich auf dem mehrstündigen Heimwege das „Ehre sei Gott in“ 2c. angestimmt habe. Nun lernte ich ja erst singen: „Allein Gott in der Höh sei

Ehr und Dank für seine Gnade.“ Ueber die gegenwärtige Gnade konnte ich mich demnach freuen. — Inzwischen gingen Jahre hin. Es kam mir der „Lutheraner“ in die Hände; ich lebte mich mehr in Luthers Schriften hinein, trat aus der Landeskirche, ward Hörger's Freund und Gemeindeglied. Immer noch genügte mir's zu wissen: heute bin ich selig. Der Frage: „werde ich beständig bleiben?“ suchte ich möglichst zu entgehen. Kam sie, so wurde sie als eine Anfechtung bekämpft. 1 Petr. 1, 5., dann die Worte der Auslegung des dritten Artikels, daß der Heilige Geist es ist, der die Christenheit nicht nur berufe u. s. f., sondern auch erhalte im rechten einigen Glauben, sowie manche Worte Luthers zogen mir manchmal durch den Sinn, aber — ich hätte mich noch nicht erdreistet, mich geradezu unter die Auserwählten zu rechnen und zu sagen: „Ich bin's gewiß, daß weder Tod noch Leben . . . mag uns scheiden von der Liebe Gottes“. . . (Röm. 8, 38. f.). Mein Heiland hatte mir zwar das Herz genommen, aber ich fürchtete doch noch, man könnte ihm auch zu viel Gutes zutrauen. Es war noch ein Rest von Gesetzeschrecken da. Aber welcher Christ kann jene Frage völlig unterdrücken? Teufel, Welt und Fleisch sorgen schon dafür, daß sie wieder und immer wieder auftaucht. Wehe dem, der keine Antwort ohne Wenns und Abers geben kann! Der wird der heimlichen Furcht nicht los werden und „die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ (1 Joh. 4, 28.) Damit plagte ich mich, wie erwähnt, eben um die Zeit jener Disputation. Diese trieb mich, noch mehr in Luther zu forschen. Wie weit ich dadurch kam, weiß Hörger gut genug. Die Erkenntniß der völligen Liebe Gottes trieb endlich die Furcht aus. Ich ließ meinen Gott A und D meines Heils sein und traute ihm zu, daß er, der das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen werde, daß seine Gnade mächtiger bleiben werde als meine Sünde und daß mich darum niemand aus seiner Hand reißen werde. Wendet man mir auch ein, daß uns Gott ja nicht ohne uns vollende, so antworte ich: das thut er, nicht weil er unser bedürfte, sondern aus purer Gnade. Er bleibt Töpfer und wir der Thon; denn auch in der Heiligung ist er der Erste und der Letzte, wie geschrieben steht: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“ Ohne sein Treiben wird doch nichts daraus. — Zu solcher Erkenntniß half mir Luther. Freilich wurde sie in St. Louis noch klarer und tiefer, aber der Grund blieb derselbe. Das weiß Hörger wohl. Wir sprachen, vielleicht im Herbst 1875, darüber, daß die neuern Theologen sämmtlich Luther des Calvinismus beschuldigten. Hörger fragte mich, was ich von Luthers Schrift: „Daß der freie Wille nichts sei“, hielte. Ich erwiderte, es gehe vieles über mein Verständniß, aber zu dem, was ich verstünde, müßte ich Ja und Amen sagen. Er bat mich, sie nochmals zu lesen, und erwähnte, daß Missouri sie hoch rühme und dieselbe Lehre von der Gnadenwahl führe. Ich las sie nochmals und kam mit demselben Resultate wieder. Hörger schüttelte den

Kopf, ließ sich aber nicht bewegen, seine Bedenken auszusprechen. Nur soviel sagte er zum Schluß: „Nun, bleibe Du nur dabei.“ Das habe ich gethan und siehe, — jetzt bin ich vom Glauben gefallen! —

Ich will mit Hörger keine Disputation anfangen. Er wird doch das letzte Wort haben müssen. Nur soviel sage ich ihm zum Abschied: Die Zunge müsse mir verfaulen an dem Tage, an welchem ich mich zu der Lästerung bringen lasse, mein „Verhalten“ habe mich zum Glauben geführt oder werde mich darin erhalten! Ich habe meinen Heiland nicht erwählt, sondern Er hat mich erwählt, und zwar nicht aus den Gläubigen, sondern aus der gottlosen Welt heraus. Es ist mir selbst ein Wunder, wie er mich zum Glauben bringen konnte. Er hat mir aber geschworen, seine Gnade solle nicht von mir weichen. Wer mich daran zweifeln lehrt und mir gesetzliche Furcht einbläuen will, der kann mich höchstens zu einem verzweifelten Judas machen. Ist Hörger nach dem Lohn dafür begierig, so versuche er seine Kunst noch weiter! G. Gößwein.

Liturgische Formulare.

Zur Prüfung und vorläufigen beliebigen Aushilfe dargeboten von F. Lochner.

Vorbemerkung.

Obwohl uns in der Verfassung der rechtgläubigen Kirche dieses Landes seit vier Jahrzehnten eine Kirchengestaltung vor Augen tritt, die wir in der Zeit der Reformation und unmittelbar nach derselben vergeblich suchen, so ist doch in dem Buch des Herrn Prof. Dr. Walther: „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen Ev.-luth. Ortsgemeinde“ aufs Evidenteste der Thatbeweis dafür geliefert, „daß unsere alten rechtgläubigen Lehrer, obwohl in einer Staatskirche unter consistorialer Verfassung lebend, sich auf Grund ihrer Lehre von Kirche, Amt, Kirchenregiment zc. die Gestalt einer vom Staate unabhängigen Ortsgemeinde nicht anders gedacht haben, als sich dieselbe hier dargestellt findet.“ Die hiesige Kirchengestaltung ist daher nichts Neues, sondern nur die nach apostolischem Vorbilde praktische Ausführung der rechten Lehre von Kirche und Amt in einer und für eine vom Staate völlig unabhängige Partikularkirche.

Was nun die Form und Weise des öffentlichen Gottesdienstes und der verschiedenen kirchlichen Handlungen anbelangt, so ist uns von den Vätern hier ein großer Schatz zum Brauch hinterlassen. Man staunt über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Formen und Weisen, über die Schönheit, Sinnigkeit und Gliederung in der liturgischen Composition, nichts zu sagen von dem, was hier die liebe Musica geleistet hat. Dabei aber nicht ein Carlstadtisches Abthun, sondern im Anschluß an das Altkirchliche allein ein Säubern von dem, was theils hinzugekommener papisti-

schwer Greuel, theils eine Wort und Sacrament im Gottesdienst verdeckende Ueberladung, statt wirklich dienender Schmuck war. So konnte es denn auch Art. 24 der Augsb. Confession heißen: „Man leget den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Messe sollen abgethan haben. Denn das ist öffentlich, daß die Meß, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern . . . So ist auch in den öffentlichen Ceremonien keine merkliche Aenderung geschehen, denn daß an etlichen Orten deutsche Gesänge (das Volk damit zu lehren und zu üben) neben lateinischem Gesang gesungen werden, sintemal alle Ceremonien fürnehmlich dazu dienen sollen, daß das Volk daran lerne, was ihm zu wissen von Christo noth ist.“ Bei der immermehr zum dringenden Bedürfniß gewordenen Herausgabe einer Agende brauchten wir daher nur in diesen Schatz hineinzugreifen, und für unsern Bedarf das zugleich mehr oder weniger für uns Ausführbare auszuwählen, ohne an Form und Ausdruck ändern zu wollen und müssen. So entstand im Jahre 1856 unsere „Kirchen-Agende für Evangel.-Lutherische Gemeinden U. A. G. zusammengestellt aus den alten rechtgläubigen Sächsischen Kirchenagenden.“ Nur für die Handlung der allgemeinen Beichte vor dem heiligen Abendmahl konnten die alten Agenden kein besonderes Formular bieten, da bekanntlich im 16. und auch noch im 17. Jahrhundert die Uebung der Privatbeichte herrschender Brauch war, diese aber an die Sonnabendsvesper sich anschloß und Luther im kleinen Katechismus für die Einfältigen „eine kurze Weise zu beichten“ gestellt hatte. Erst spätere rechtgläubige Agenden, wie z. B. das Stadener Manual, enthalten eine Form und Weise der allgemeinen Beichte. Das schöne Ordinationsformular von Löße ist daher auch nur ein „Anhang“.

Gleichwohl aber hat sich nach und nach an verschiedenen Orten das Bedürfniß nach Formularen für solche Handlungen und liturgischen Akte immer fühlbarer gemacht, welche entweder in den alten Agenden nicht enthalten sind, oder auf welche man zur Zeit aus verschiedenen Ursachen nicht Rücksicht nehmen konnte und die doch gerade bei der Gestaltung unseres hiesigen kirchlichen Lebens immer häufiger vorkommen mußten. Man denke z. B. an die Einweihung neuerbauter Kirchen und deren vorausgehende Feier der Grundsteinlegung oder an die vielfach üblich gewordene und der rechten Lehre vom Amte gewiß entsprechende kirchliche Einsetzung von Schullehrern und Vorstehern oder an die öffentliche Verkündigung des Bannes, der muthwilligen Trennung, der Abbitte Gefallener u. dgl. Wer verschiedener alter Agenden nicht nur kundig, sondern auch theilhaftig war, konnte sich da freilich in gar manchen Fällen Rath's erholen. Doch auch ein solcher mußte sich für den einen und andern Fall und zu seinem Privatgebrauch nach den in den älteren Liturgien gegebenen Vorbildern selbst etwas formiren und davon auf Begehren auch wieder Anderen mittheilen.

So ging es namentlich dem Schreiber dieses, der lange Jahre an

einer schon von Deutschland her liturgisch gebildeten und hier noch weiter ausgestatteten Gemeinde stand. Weil nun aber derselbe nicht nur mit dem, was er hatte, von Amtsbrüdern vielfach um Aushilfe angegangen ward, sondern auch durch die Ertheilung liturgischen Unterrichts am Predigerseminar zu Springfield in Folge seiner Berufung an die Gemeinde daselbst den aus dieser Anstalt hervorgehenden Predigern um so mehr Derartiges an die Hand geben mußte, so wurde derselbe vor nunmehr zwei Jahren durch die Pastoralconferenz von Nord-Illinois, sowie auch hernach durch ein paar andere Conferenzen, denen er die Sache vorlegte, wiederholt ersucht, Schritte zur Veröffentlichung der von ihm gebrauchten Formulare zu thun und zwar durch eines unserer Organe, als welches zuletzt „Lehre und Behre“ am geeignetsten erschien.

Einsender, der ja nur für seinen Privatgebrauch zunächst jene resp. Formulare verabsaßte und sie nun bei seinem liturgischen Unterricht mit verwendet, weil ihm nichts Anderweitiges und Passendes zu Gebote steht, verhehlt sich keineswegs die Schwierigkeit der Erfüllung der an ihn ergangenen Bitte. War auch für die eine und andere Handlung theilweise Altes oder sonst Bewährtes zu gebrauchen, so mußte doch das Uebrige und für die eine und andere Handlung wohl auch das Ganze erst seine Form und Gestalt erhalten. Aber wenn ihm nun auch ein genaueres Studium der Liturgie und die Bekanntschaft mit alten Agenden das Formen und Nachbilden erleichterte, so zeigte sich immer wieder von neuem die Hauptschwierigkeit. Das ist der Mangel einer sich neubildenden Kirchensprache. In Betreff des Ausdrucks kann man hier nur nachzubilden versuchen. Namentlich deshalb hat denn auch der Einsender mit der Veröffentlichung wenigstens etlicher der nöthigsten Formulare bis jetzt gezögert. Wenn er endlich doch mit dem nachstehenden Formulare den Anfang dazu macht, so geschieht es nicht nur in der Absicht, mit seiner Arbeit eine vorläufige Aushilfe zu bieten, und mit der Bitte, sie einer Prüfung zu unterziehen, sondern zugleich auch mit dem Wunsche, es möge eine befähigtere Hand angeregt werden, seiner Zeit Besseres und Entsprechenderes zu bieten.

I.

Einführung neu erwählter Vorsteher.

Nach dem Gesang eines passenden Liedes oder etlicher Verse desselben, wie z. B.: Nun bitten wir den Heiligen Geist 2c. oder: Komm, Heiliger Geist, Herr Gott 2c. oder: Komm, Gott Schöpfer Heiliger Geist 2c., hält der Pastor an die vor dem Altar stehenden neu erwählten Vorsteher eine kurze freie Rede oder verliest nachfolgende Ver-mahnung.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

Geliebte in dem Herrn! In der 1. Epistel an den Timotheus schreibt der heilige Apostel Paulus Cap. 5, 17. also: „Die Ältesten,

die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich, die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“ Hieraus lernen wir, daß schon am Anfang in der Kirche zweierlei Älteste der Gemeinde vorstanden und sie regierten, nämlich solche, welche vornehmlich arbeiteten im Wort und in der Lehre und also das heilige Predigtamt verwalteten, und solche, die mit den berufenen Predigern allein die Gemeinde regierten.

Zwar hat Gott, der Herr, in der Kirche nur Ein Amt gestiftet, welches ist das Amt des Wortes und der hochwürdigen Sacramente. Das Amt der mitregierenden Ältesten ist daher allein eine apostolische Einrichtung und darum nur eine kirchliche Ordnung, bei welcher nach Gelegenheit der Zeit, der Umstände und der vorhandenen Gaben die Berrichtungen verschieden sind, welche von der christlichen Gemeinde solchen Helfern im Kirchenregiment befohlen werden. Dieweil aber zum Kirchenamt viele Berrichtungen gehören, welche, wenn die Menge der Gläubigen groß ist, nicht wohl alle und jede von Einem oder Etlichen versehen werden können, dieweil auch Gott, der Herr, zur Erbauung seiner Gemeinde mancherlei Gaben gegeben hat und will, daß im Gebrauch derselben alles ordentlich und ehrlich zugehe, so gefällt es ihm wohl, wenn die Gemeinde in christlicher Ordnung etliche Brüder erwählt, daß sie nach der ihnen von Gott verliehenen Gnade und Gabe und in den ihnen von der Gemeinde befohlenen Berrichtungen und für die ihnen von derselben bestimmte Zeit den berufenen Dienern am Wort die Gemeinde helfen regieren. Es lehrt auch die Erfahrung, welchen Nutzen und Segen solche kirchliche Ordnung hat, wo solch Vorsteheramt nicht als ein Amt über und außer dem Amt des Wortes und der Sacramente, sondern als ein Zweig- und Hilfsamt desselben aufgerichtet wird und Gott für dasselbe begabte, weise, erfahrene und gottselige Männer gibt; wie hinwiederum durch untaugliche und unlautere Leute in solchem Amt großer Schade geschehen und der Lauf des Wortes sehr gehindert werden kann, daher die Erwählung auch zu solchem Hilfsamte billig in rechter Furcht und Anrufung Gottes geschehen soll.

Weil ihr denn, geliebte Brüder in dem Herrn Christo, in ordentlicher Versammlung der Gemeinde zu dem Amte eines Regierältesten (theils wieder, theils von neuem) erwählt worden seid, so bitte und vermahne ich euch in dem Herrn, ihr wollet zu seines heiligen Namens Ehre und zur Erbauung dieser Gemeinde in eurem Amte alle Treue beweisen, und mit mir, als dem berufenen Diener am Wort, die Gemeinde nach Gottes Wort also regieren, daß Gottes Name auch allhier immermehr geheiligt, sein Reich gefördert und so sein guter und gnädiger Wille vollbracht werde.

Auf daß ihr nun aber wisset, was dieses eures Amtes schuldige Pflichten insonderheit seien, so vernehmt, wie dieselben in der Vorsteher-Ordnung der Gemeinde also beschrieben sind:

(Vorlesen der Vorsteher-Instruction. Ist eine solche zur Zeit von der Gemeinde noch nicht verfaßt und angenommen, so werden entweder hier oder schon in der Predigt oder Rede die wichtigsten Pflichten namhaft gemacht.)

So frage ich euch denn, geliebte Brüder, vor dem HErrn und vor dieser seiner Gemeinde:

Wollet ihr (gemäß solcher Ordnung) und nach dem Vermögen, das Gott darreicht, dies euer Vorsteheramt mit allem Fleiß und aller Treue ausrichten? — so antwortet:

Ja.

Wollet ihr auch in euerm übrigen Wandel Fleiß thun, der Gemeinde ein christliches Vorbild zu sein? — so antwortet:

Ja.

Soldh euere Zusage wollet nun auch mit euerm Handschlag bekräftigen.

(Nach dem Handschlag)

Auf diese eure vor Gott und uns gethane Zusage wünschen wir euch Gottes Gnade und Segen zur Ausrichtung dieses Amtes, dazu euch die Gemeinde in der Furcht Gottes erwählet hat und das ihr um Christi willen für die bestimmte Zeit übernommen habt. Der HErr verleihe euch seinen Heiligen Geist, daß ihr von Herzen seine Ehre und die Wohlfahrt der Gemeinde suchet, in allem eurem Thun und Lassen aber weise und verständig, tapfer und geduldig seid, und wie er euch alle Treue im Dienst der Liebe an der Gemeinde schon hier zu lohnen anheben wolle, so lasse er einst einen Jeglichen unter euch die fröhliche Stimme hören: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude!“

Zur Gemeinde.

Und ihr, geliebte Glieder dieser Gemeinde, die ihr in christlicher Ordnung diese Brüder erwählet habt zum Amte mitregierender Aeltester, erkennet sie nun auch als solche, die in Erhaltung und Förderung guter Zucht und Ordnung in Kirche und Schule mit mir an euch arbeiten, euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen, je treulicher sie dasselbe verrichten, und haltet sie der Ehren werth, die nach des Apostels Wort denen gebührt, welche der Gemeinde wohl vorstehen.

Zu den aus dem Amte scheidenden Vorstehern.*)

Euch aber, geliebte Brüder, die ihr jetzt von dem Vorsteheramte abtretet, sagen wir Dank für alle Mühe in Verrichtung eueres bisherigen

*) Dieselben können ihre Nachfolger zum Altare geleiten.

Amtes, für alle bewiesene Treue in demselben und für allen uns geleisteten Dienst in der Liebe. Der gnädige Gott segne und belohne euch dafür hier zeitlich und dort ewiglich durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen.

Last uns mit Andacht und Glauben noch also einmüthig beten!

Wir danken dir, o HErr Jesu Christe, daß du, sitzend zur Rechten deines himmlischen Vaters, auch uns mit deinen Gaben gnädiglich bedacht hast, auf daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch dein heiliger Leib erbauet wird; denn du hast das heilige Predigtamt unter uns aufgerichtet und bis auf diese Stunde wider alles Wüthen des Teufels und der Welt erhalten und hast zur Förderung dieses Amtes und zum Segen der Gemeinde noch immerdar Diener, Helfer und Regierer geschenkt, die nach der ihnen verliehenen Gabe und durch die Kraft deines Heiligen Geistes an der Erbauung deines Leibes mitarbeiten. Dieweil wir nun wieder etlichen unserer Brüder solches Amt des Helfens, Dienens und Regierens in deiner Furcht befohlen haben, so bitten wir dich, du wollest denselben deinen Heiligen Geist reichlich geben, daß sie ihr Amt deiner Gemeinde zum Segen ausrichten und treu und fest bleiben wider Teufel, Welt und Fleisch. Ach, HErr, laß dir in diesen letzten geschwinden und gefährlichen Zeiten und Läuften unsere Gemeinde, wie deine ganze heilige Kirche befohlen sein. Wollest darum allen deinen Feinden, die deinen Namen lästern, dein Reich zerstören und deinem Willen widerstreben, steuern, Ziel und Ende setzen und überall, wo deine Knechte zeugen und arbeiten, Sieg und Gedeihen verleihen, daß man sehe, der rechte Gott sei zu Zion. Also laß uns unter Arbeit und Kampf für dein Reich, unter Schmach und Trübsal um deines Namens willen mit allen deinen Gläubigen auf Erden deiner herrlichen Zukunft entgegen gehen und schmücke uns dann mit der auch uns beigelegten Krone der Gerechtigkeit. Das gib und verleihe uns aus Gnaden um deines Namens willen. Amen.

Gehet hin in Frieden. Amen.

Collette und Segen.

Gesungen kann werden von „Komm, Heiliger Geist“ B. 3. oder von „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ B. 4. oder von „Komm, Gott Schöpfer“ B. 7. oder von „HErr Jesu, aller Menschen Hört“ B. 17.

Persönliche Erklärung.

Als ich vor drei Wochen einen Artikel gegen Prof. Stellhorn für „Lehre und Wehre“ einsandte, habe ich einige Zeilen in dem, was derselbe gegen mich in „Altes und Neues“ geschrieben hat, absichtlich unberücksichtigt gelassen. Allein nach längerer Ueberlegung glaube ich doch, nicht ganz schweigen zu sollen, weil seine Worte eine meinen guten Namen

schädigende Deutung zulassen. (1 Cor. 9, 15.) Seine Worte lauten so: „Auf die persönlich verdächtigenden Anspielungen gehen wir mit Fleiß und Bedacht nicht ein, weil persönliche Sachen hier nichts zu schaffen haben.*)" Wir könnten dem Hrn. r. sonst auch hier schon begegnen und vor den „Wissenden“ ihm sogar ebenfalls manchen Hieb versetzen, der sicher sitzen würde. Doch" 2c.***) Vorher ruft er z. B. aus: „O, frommer, gewissenhafter r.!" und hier setzt er das Wort „Wissenden“ in Anführungszeichen. Ich erkläre daher: St. möge in demselben Blatte mir immerhin seine „Hiebe versetzen“ und dabei ehrlich die „Wissenden“ nennen.

Niemand wird an dieser persönlichen Erklärung Anstoß nehmen. In einem Streite, wie der gegenwärtige, läßt sich Persönliches und zumal sogenannt Persönliches nicht vermeiden. Dazu kommt, daß auch das hier und da als Persönliches angesehen und verurtheilt wird, wenn dem Gegner, mag derselbe gleich noch so dreist und verwegen auftreten, Unwahrheiten, Verdrehungen 2c. aufgedeckt werden. Das muß man in Liebe tragen. So war es immer. A. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Mennoniten in America publiciren 10 verschiedene kirchliche Zeitschriften.

Die englische Uebersetzung des Concordienbuchs von Dr. H. C. Jacobs befindet sich in der Presse.

Eine Anstalt im Osten hat den bekannten Kirchenschuldbentilger Kimball, und ein College in Californien den Generalfrachtagenten der Central Pacificbahn und einen Beamten der Münze in San Francisco zu Doctoren der Theologie gemacht. Ersterer hat nie Theologie studirt, die beiden letzteren waren früher einmal Prediger.

Ein Methodistenprediger in Chicago, Dr. Thomas, steht wegen falscher Lehren angeklagt. Er leugnet die Erlösung durch das Blut Christi, glaubt nicht, daß alle Schrift von Gott eingegeben sei, und bezweifelt die Ewigkeit der Höllestrafen. Ob es mit dem Zuchtverfahren ernstlich gemeint sei, ist zu erwarten. Die untersuchende Committee war in Betreff der einzelnen Punkte selbst nicht einig. Es muß schlecht um den Methodismus stehen, wenn der „Independent“ von New York sagen kann, daß man die beiden letztgenannten Irrlehren wohl übersehen würde. Die Sache kommt im October vor die jährliche Conferenz.

II. Ausland.

Kirchenregimentliche Treue in den Landeskirchen. Was darauf zu geben ist, wenn in einer deutschen Landeskirche das sogenannte Kirchenregiment einmal einem berückichtigten Ungläubigen die Bestätigung einer erhaltenen Vocation versagt, ist in der Angelegenheit der Besetzung der Pfarre der Gemeinde St. Jakobi in Berlin offenbar

*) Wer St.'s ganzen Artikel gelesen hat, weiß, wie schön das klingt.

**) Vom Einsender unterstrichen.

geworden. Der „Pilger a. Sachsen“ vom 7. August schreibt: „Einen sehr beklagenswerthen Abschluß hat die Pfarrwahlangelegenheit zu St. Jacobi in Berlin gefunden. Nachdem das Kirchenregiment nach einander drei bekannte Protestantenvereiner zurückgewiesen, hat es endlich einen Mann der Mittelpartei hingeseßt. Das heißt: viel Lärm um nichts. Denn Mittelpartei und Protestantenverein sind in der Feindschaft gegen den Glauben der Väter fast Ein Herz und Eine Seele, sie unterscheiden sich etwa wie im Politischen der Liberalismus und der Radikalismus oder Fortschritt.

Die Thüring'sche kirchliche Conferenz, welche am 3. Mai in Eisenach tagte, hat de dato „Gotha, den 6. Juli 1881“ an die theol. Facultät zu Jena eine Petition gerichtet, des Inhaltes, daß genannte Facultät dem „dringenden Bedürfniß, der (in Jena) vorherrschenden liberalen, kritisch-speculativen Richtung eine Vertretung der ev.-luth. Theologie durch Berufung namhafter ev.-luth. Theologen zu ordentlichen resp. außerordentlichen Professoren an die Seite zu stellen, bald abhelfen und darauf gerichtete geeignete Vorschläge dem Curatorium (der Universität) unterbreiten wolle.“ Nicht mit Unrecht nennt die theologische Facultät in ihrer Antwort vom 20. Juli, welche von Prof. Carl Hase, als dem derzeitigen Dekan, unterzeichnet ist, diese „Aufforderung, die Berufung solcher neuen Collegen bei dem hohen Curatorium selbst zu beantragen“ eine „naive“. Denn was kann naiver sein, den Wölfen die „gehorsamste Bitte“ vorzulegen, daß dieselben für die Anstellung treuer Hirten Sorge zu tragen, die Güte haben möchten, die den Wölfen wehren sollten?! Da die Conferenz sich auf den Standpunkt gestellt hatte, daß es Bedürfniß sei, der in Jena vorherrschenden liberalen, bez. kritisch-speculativen Richtung eine Vertretung der ev.-luth. Theologie an die Seite zu stellen, so mußte es die Conferenz auch ganz in der Ordnung finden, daß die Facultät ihr antwortete, kein Verständiger werde fordern, in Betreff einer anderen Universität, „etwa Erlangen oder Moskau, weil doch eine liberale Theologie auch in Bayern und in Mecklenburg ihre Freunde hat, daß sofort ein freisinniger Theolog dorthin berufen werden müsse, um ein ‚dringendes Bedürfniß‘ zu befriedigen, oder schon um gleiches Recht für die verschiedenen Richtungen in der protestantischen Kirche dieser Zeit zu vertheilen.“ Die Conferenz sollte doch hieraus erkennen, daß der Schritt, den sie gethan, ein höchst schmachvoller war. Sie hat damit der rationalistischen Facultät nur Gelegenheit gegeben „sich auf das hohe Pferd zu setzen“ und mit ihr Spott zu treiben. Auf die historische Darstellung der luth. Lehre hinweisend, welche auch in Jena gegeben werde, wie u. a. Hase's „Hutterus redivivus“ beweise, weist die Facultät den Vorwurf zurück, „als wenn sie“, die Söhne orthodoxer Pfarrer Thüringens, „nicht auch auf der Landesuniversität lutherische Theologie treu und tief erlernen könnten.“ Ja, zum Beweis, wie sehr auch Jena Luther verehere, erinnert die Facultät voll Hohn und Spott: „Als wir hier den Gustav-Adolph-Verein gründeten, schloß er sich sogleich an diese lutherische Neigung und feiert jedes Jahr inmitten eines großen bürgerlichen Kreises den Geburtstag Luther's im Schwarzen Bären, wo Luther einst in schwerer Zeit mit den Schweizer Studenten als Ulrich von Hutten verkannt so heiter und herzlich verkehrte.“ Auch daran erinnert die Facultät: „wie die gelehrten Häupter jener“ (angeblich lutherischen) „Partei selbst sich unter einander des Abfalls von der reinen Lehre angeklagt haben, wie der Erlanger Hofmann des Abfalls vom Dogma der stellvertretenden Genugthuung beschuldigt wurde, Rahnis des Abfalls vom trinitarischen Gott und einiger anderer Liberalitäten, selbst Hengstenberg, der so viele als Abtrünnige denunciirt hat, des Abfalls von der Grundlehre der Rechtfertigung durch den Glauben allein.“ So elend nun diese Selbstrechtfertigung der Facultät an sich ist, da dieselbe die theol. Facultät der lutherisch sein wollenden thüringischen Landeskirche sein will, so trägt doch die Formulirung und Motivirung der Petition die Schuld, daß die Facultät mit einem gewissen Schein der Berechtigung sich so vertheidigt hat, wie geschehen ist.

Wollen die Glieder der Conferenz ihre verrottete Landeskirche nicht verlassen (was allein der ihr durch Gottes Wort gewiesene rechte Weg wäre, Glaube und gutes Gewissen zu retten), sondern zu reformiren versuchen, so mußten sie alles daran setzen, daß die rationalistische Facultät beseitigt würde, anstatt die lächerliche „gehorsamste Bitte“ an dieselbe zu richten, sie möge für Anstellung von gegnerischen Collegen sorgen. In Dr. Luthardt's Kirchenzeitung vom 12. August findet sich der Wortlaut sowohl der Petition als der Antwort auf dieselbe, worauf der Berichterstatter schließlich bemerkt: „Wir fügen dieser Beantwortung unseres Bittgesuches kein Wort über Charakter, Ton und Inhalt derselben hinzu; jeder mag sich selbst sein Urtheil bilden.“ Der Referent hat hiernach offenbar gefühlt, wie thöricht die Conferenz gehandelt und daß sie dadurch einer der christlichen Kirche gefährlichsten theologischen Facultäten Deutschlands nur zu ihrer Selbstverherrlichung behilflich gewesen ist und das schmachliche Verhältniß, in welchem sich die gläubigen Pastoren in der thüringischen Landeskirche befinden, vor aller Augen bloßgelegt hat.

W.

„Deutscher Glaube.“ In dem Blatte „Unter dem Kreuze“ vom 20. August lesen wir: In Leipzig wurde von dem „Bereine deutscher Studenten“ ein Commers abgehalten, auf welchem Professor Luthardt, Herausgeber der Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung, eine Hauptrolle spielte. Begeisterte Hochrufe auf Kaiser und König eröffneten die Feier. Dann bekannte Professor Luthardt in schwungvoller Rede seine volle Sympathie mit den Bestrebungen des Vereins, die als kräftiges nationales Bewußtsein und fester christlicher Glaube bezeichnet wurden. Darauf wurde folgendes Telegramm an den Fürsten Bismark abgesandt: „Euer Durchlaucht entbieten die Mitglieder des Vereins deutscher Studenten einen ehrfurchtsvollen Gruß. In Treue zu Kaiser und Reich werden wir deutschen Studenten auch ferner eintreten für deutsche Art und deutsche Sitte, deutsche Treue und deutschen Glauben.“ Früher hatten bekanntlich die Nationalliberalen das kräftige nationale Bewußtsein allein gepachtet. Jetzt sind die „deutschen Studenten“ unter Führung des Professor Luthardt ihre Nachfolger geworden, und ihr nationales Bewußtsein hat sich so kräftig entwickelt, daß auch ihr Glaube ein „deutscher“ ist.

Sachsen. Gegen Pastor Dr. Sulze in Dresden ist bekanntlich vom evang.-luth. Landesconsistorium eine Disciplinaruntersuchung wegen seines von der Lehre der evang.-luth. Kirche fundamental abweichenden Konfirmandenunterrichts eingeleitet worden. Das Landesconsistorium hatte auf Grund von Aeußerungen Sulze's im Konfirmandenunterricht über die Person Christi, die in die öffentlichen Blätter gedrun-gen waren, denselben zu einer schriftlichen Aussprache über die fraglichen Aeußerungen aufgefodert. Das „Deutsche Protestantenblatt“ ist nun in der Lage, über die Antwort Sulze's folgende Mittheilungen zu machen: 1. den ebionitischen Ausdruck „bloßer Mensch“ braucht Sulze nicht, weil er ihn für falsch hält. 2. Die wahre Menschheit Jesu betont er entschieden; denn wem sie zweifelhaft werde, der dispensire sich von der Nachfolge Jesu und damit von seiner höchsten Lebensaufgabe. 3. Die Thatfache „Gott war in Christo“ halte Sulze fest, weil er überhaupt das Christenthum, die Religion, den Glauben an das Gottesreich festhalte. 4. Weiter könne die Kirche nichts von ihm fordern und lasse er sich kein knechtisches Joch auflegen. So berichtet die Luthardt'sche Kz. vom 19. August. Es bleibt nun abzuwarten, was das Kirchenregiment auf diese mehr dreiste, als schlaue Antwort dieses falschen Propheten thun wird.

W.

Eine Stimme aus der sächsischen Landeskirche über die Stellung unserer Synode im Gnadenwahlslehrstreit. — Die sächsisch-erzgebirgischen Conferenzen bilden unter dem Namen „Hohensteiner Conferenz“ eine Art Generalconferenz. Letztere tagte am 20. Juli d. J. in Hohenstein. Die, wie es heißt, an diesem Tage

herrschende „tropische Gluth“ war wohl eine der Ursachen, daß nur 28 Pastoren und 3 Nicht-Pastoren gegenwärtig waren. P. Jüllstruß von Kaufungen, Senior der Muldenthaler Pastoralconferenz, eröffnete als Vorsitzender die Sitzungen mit einer Ansprache über Luk. 5, 1—11. Das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ vom 25. August berichtet über die darauf folgenden Verhandlungen u. a. Folgendes: „Diaconus Kaiser referirte über ‚das Verhältniß der göttlichen Präscienz zum menschlichen freien Willen bei der Bekehrung‘. Da dies Thema mit Rücksicht auf die amerikanischen Lehrstreitigkeiten gestellt war, so stellte der Referent auch zunächst die Differenz von drüben und den Verlauf der Disputation vom September 1880 dar. Er betonte es, daß er die stärkere Position, zugleich die Uebereinstimmung mit Art. XI. der Concordienformel bei Walther und Genossen finde, ohne jedoch zu verkennen, daß Walther insofern die Frage dem Abschluß nicht näher gebracht habe, als auch er nicht genug auf die psychologischen Momente eingehe, welche eine Vermittelung zwischen Gottes gnädigem Willen und dem Menschen darbieten. Dennoch verstand es der Vortragende, trotz des ungeheueren Stoffes, der sich in einem Vortrag von $\frac{1}{2}$ Stunde zusammendrängen mußte, die Gründe aus Schrift, Bekenntniß und eigener christlicher Lebenserfahrung hervorzuheben, welche den Walther'schen Standpunkt nicht als ein eigenfinniges Beharren auf vorgefaßter Meinung, sondern als ein Aushalten in starker Festung erscheinen lassen, aus welcher dem Feinde auch die geringste Nachgiebigkeit zu beweisen, nur mit größter Gefahr für die ganze Festung verbunden sein wird. — Dem Vortrag folgten nun zwei kurze Aussprachen. Oberpf. Raumann-Dichtenstein bekannte sich mit dem Vortrage eins in der Behauptung, daß bei Walther die Kraft der Position beruhe, hoffte aber, daß es der deutschen Theologie einst gelingen möchte, die Vermittelung in dieser Frage zu geben, welche nun schon die edelsten und stärksten Geister doch ungeklärt der Nachwelt haben übergeben müssen. Sup. Michael-Chemnitz nahm diese Hoffnung als zum Theil bereits erfüllt für die deutsche Theologie in Anspruch, indem er zumal auf die Arbeiten eines Harlez hinwies, der in seiner Ethik bereits die Punkte bezeichnet habe, wo die Vermittelung einsetzen müsse.“ — Ueber das hier der Stellung unserer Synode gemachte Zugeständniß freuen wir uns um so mehr, als dasselbe aus einer Landeskirche kommt, deren Urtheil unmöglich als ein parteigängeriſches angesehen werden kann. Es ist uns das ein neuer Beweis, hätten unsere Gegner nicht so gleich von vornherein darauf hingearbeitet, eine Partei zu gründen, und dieselbe nicht gegen uns zu erhitzen und zu heizen gesucht, hätten sie vielmehr die entstandene Streitfrage brüderlich, objectiv, sine studio et ira und ohne alle parteistiferischen Nebengedanken mit uns mündlich und schriftlich ventilirt, der Streit hätte nicht den traurigen Ausgang gewonnen, den wir jetzt bitter beklagen müssen, sondern es würden ohne Zweifel nach und nach alle, wenigstens alle in christlicher Erfahrung stehenden, Prediger und Laien davon, daß unsere allerdings jetzt vielen fremd und neu klingende Lehre keine andere, als die alte, in der Schrift klar geoffenbarte und in dem Bekenntniß unserer Kirche niedergelegte Lehre sei, sich überzeugt haben und unsere (nun leider! zerrissene) Kirche immer mehr an innerlicher Einigkeit gewachsen sein und sich zum Segen dieses Landes immer herrlicher erbaut haben. Doch die Kirche zu erhalten, zu regieren und gedeihen zu lassen, ist nicht unsere, sondern des HErrn Sache. Er wird, daran zweifeln wir nicht, auch diesen Streit herrlich hinausführen. Darum bete und kämpfe denn, wer die Wahrheit und Zion lieb hat, mit Ernst und ohne Aufhören. Amen.

W.

Sachsen. Der „Pilger a. Sachsen“ vom 7. August schreibt: Im Jahr 1880 ist der Confessionswechsel in Sachsen wieder größer gewesen, als im Vorjahre, im guten wie im schlimmen Sinne. Im Ganzen traten 383 aus der Landeskirche aus (im Vor-

jahr 333). Es traten in dieselbe zurück: 117 (im Vorjahr 81). Den stärksten Zuwachs erhielten die Irvingianer (apostolische Gemeinde), nämlich 152; die Kraft ihres Wachstums liegt in dem wachsenden Verderben, dieser indirekten Weissagung des herbeieilenden Endes, in ihrer in die Sinne fallenden und denselben behagenden Liturgie und in der Popularität ihrer dem Volke entstammenden und nicht über den Horizont desselben hinausgebildeten oder geschulten Prediger. Nur 11 von ihnen traten zur Landeskirche zurück. Dann kommen die mit so widerlicher Unlauterkeit Propaganda machenden Methodistten, zu welchen 93 übertraten, während nur 2 zu uns zurücktraten. An dritter Stelle stehen die Missouriier, welche 88 zu sich hinübergezogen und 17 an uns zurückgaben. Das durchschlagende Motiv zum Uebertritt bildet hier die Duldung falscher Lehre, was bei den übrigen nur in zweiter Linie zu stehen pflegt. Zur römisch-katholischen Kirche gingen über 14, von ihr zu uns 32. Vom Judenthum traten 9 zur Landeskirche, von den Deutschkatholiken und religiösen Nihilisten zusammen 36; zu den ersteren gingen 2, zu den letzteren 20. Die Baptisten und Templer scheinen im Rückgange, aber die Anhänger des Spiritismus, dieses kräftigen Irrthums der letzten Zeit, sind in der Zunahme begriffen. Die meisten Austritte erfolgten in den Ephorien Chemnitz, Zwickau, Dresden-Stadt. Gott gebe, daß das, woran die Secten sich ärgern, und was zu heben in unserer Macht liegt, je mehr gehoben werde, und so die Austritte sich mindern und die Rücktritte sich mehren. Tief zu beklagen bleibt es, daß es die Synode unterlassen hat, dem Austritt aus der Kirche die Aehnlichkeit mit dem Kleiderwechsel zu nehmen, wozu ihr in der betreffenden Petition Veranlassung gegeben wurde.

Baden. Der Großherzoglich badische Evangelische Oberkirchenrath hat, wie die Luthardt'sche Kz. vom 2. September schreibt, in seinem Verordnungsblatt Juni 1881 folgenden Erlaß veröffentlicht: „Die Altlutheraner verschaffen sich seit geraumer Zeit namentlich in größeren Städten gern dadurch Zuwachs, daß sie den aus lutherischen Landeskirchen, besonders Norddeutschlands, zugezogenen Beamten, Militärpersonen, Geschäftsleuten, die in Baden bestehende altlutherische Separation als die kirchliche Gemeinschaft darstellen, welche bei uns die lutherische Kirche vertrete. Das ist ein Irrthum oder eine Täuschung. Die Altlutheraner bei uns stehen in keinem organischen Zusammenhang mit irgend einer landeskirchlichen lutherischen Gemeinschaft oder Behörde. Sie sind in ihrem Losgelöstsein von jeder geordneten Kirche eine Genossenschaft für sich, die man eben darum Secte nennt, während unsere unirte evangelisch-protestantische Landeskirche nach ihrer Geschichte, ihrer Organisation und Verfassung (§ 1) einen Theil der evangelischen Kirche Deutschlands bildet. Es wird manchmal angezeigt sein, dieses Verhältniß den zugezogenen kirchlichen Lutheranern zum Bewußtsein zu bringen, damit dieselben sich nicht in gutem, aber irrthümlichem Glauben an eine Gemeinschaft anschließen, deren Bestand und religiöse Handlungen von keiner eigentlich lutherischen Kirche anerkannt sind.“ Dieser Erlaß einer unirte-evangelischen Kirchenbehörde ist in der That höchst naiv. Schwerlich wird irgend ein Mensch in der Welt sie fragen, wo er die wahre lutherische Kirche finde, und daraus, daß sich eine kirchliche Genossenschaft nicht zu ihrer unirten Mischmasch-Kirche hält, schließen, daß diese Genossenschaft nicht echt lutherisch sei. W.

Norwegen. In der Leipziger Allg. Kz. vom 22. Juli lesen wir: Vor zehn bis fünfzehn Jahren war in dem gut lutherischen Norwegen offen hervortretender Aerglaube noch etwas gänzlich Unerhörtes. Das ist ganz anders geworden, namentlich seitdem der norwegische Dichter Bjørnstjerne Bjørnson im J. 1869 angefangen hat, seinem zum Guten wie zum Bösen raschen Volke das Banner nicht bloß der republikanischen Freiheiten, sondern leider auch damit in Verbindung das der offenen Verleugnung Christi voranzutragen. Die Sache hat seitdem einen so raschen Verlauf genommen, daß jetzt

Glaube und Unglaube in Norwegen einander klar und scharf gegenüberstehen, und letzterer seine offenen Vertreter in der stark verbreiteten radikalen Presse hat, unter den Volksrednern und unter den Männern der Wissenschaft.

Australien. Der „Luth. Kirchenbote für Australien“ vom 8. Juni enthält einen kurzen an den Herausgeber des „Christenboten“, Organs der unionistischen Victoria-Synode, gerichteten Artikel, in welchem es u. a. heißt: „Ihre ungerechten Angriffe auf Missouri werden wir nicht ohne Entgegnung lassen und es Ihnen klar machen, daß zwischen Missouri und Basel in confessioneller Hinsicht ein großer Unterschied besteht.“ — Das Blatt „Unter dem Kreuze“ brachte in seiner 12. Nummer v. J. einen im Meljunger Missionsblatt abgedruckten Brief des Pastors C. Schuchard an Metropolitan Bilmar in Welsingen. In diesem Schreiben gibt dieser Schuchard, ein Ex-Zowaer, eine durch und durch grob lügenhafte Darstellung der Erfahrungen, welche er mit missourischen Pastoren gemacht haben will, die beweisen sollen, daß Missouri „unter der Maske von Pöbelherrschaft im tiefsten Grunde eine echte Pfaffenherrschaft aufzurichten suche“. In Beziehung auf diesen vom Blatt „Unter dem Kreuze“ zu dessen Schande bereitwillig aufgenommenen Brief bemerkt „der Luth. Kirchenbote für Australien“ vom 25. Mai: „Wir (die Redaction des Kirchenboten) haben schon seit Jahren die missourische Lehre von Amt und Kirche eingehend studirt und müssen daher Vorstehendes als eine schändliche Verdrehung und Verlästerung derselben bezeichnen. Die hiesigen (australischen) Abonnenten des Kreuzblattes werden gut thun, dasselbe nicht ohne Prüfung und mit großer Vorsicht zu lesen.“ — Uebrigens ist dem Blatt „Unter dem Kreuze“ eine ganz objectiv gehaltene Widerlegung des Schuchard'schen Schmäh- und Lügen-Briefs durch Hrn. P. Müller in Rankakee, Ill., zugesendet, aber von dem Blatte unter elenden Ausflüchten nicht aufgenommen worden. Sind das Hermannsburger Früchte, was für ein Baum ist dann Hermannsburg wenigstens gegenwärtig? W.

Weltuntergang. Folgendes finden wir in dem Blatt „Unter dem Kreuze“ vom 6. August: Daß die Prophezeiung des nahe bevorstehenden Weltuntergangs in einer Zeit, wie die unsrige, in weiten Kreisen Glauben findet, ist nur zu begreiflich. Aber die Art und Weise, wie die Leichtgläubigkeit des geängstigten Volkes zu Schwindelgeschäften ausgebeutet wird, ist wieder ein berebtes Zeichen der Zeit. Im Verlage des Leipziger Buchhändlers Karl Winde erschien vor einiger Zeit eine Broschüre, in welcher angeblich ein französischer Professor der Astronomie darlegte, daß der Untergang der Welt sich am 28. August vollziehen würde. In dem Circular, welches der Verleger dem Sortimenter zugehen ließ, stand unter anderem Folgendes: „Ich bitte, dieses Buch des berühmten französischen Gelehrten so und so mit Nachwerken, die einen ähnlichen Titel führten, nicht zu verwechseln. Auf Grund seiner Forschungen weist der berühmte Astronom schlagend und unumstößlich nach, daß die Katastrophe des Weltunterganges am 28. August d. J. erfolgen muß. „Ich kann nur baar liefern; doch erwächst Ihnen auch bei einem Partiebezuge dieses Schriftchens, welches ungeheueres Aufsehen erregen wird, keinerlei Risiko, da ich nicht verkaufte Exemplare bis Ende dieses Jahres baar zurücknehme.“ Am 28. August Weltuntergang, und doch noch Zurücknahme des Heftchens bis zum Ende des Jahres, welche Coulanz!

Neurologisches. Am Abend des 8. Juli entschlief zu Göttingen nach längerem Leiden der Senior der theologischen Fakultät, Dr. th. et phil. Ludwig Friedrich Schoeberlein, ordentlicher Professor der Theologie, Consistorialrath und Abt von Bursfelde, Mittdirektor des praktisch-theologischen Seminars, Kurator des Waisenhauses, Mitglied der hannoverschen Gesangbuchcommission &c. Er war geboren den 6. Sept. 1813 zu Colmburg im bayerischen Franken. Bekanntlich strebte er u. a. eine Neugestaltung und Belebung des Gemeindegottesdienstes an.